

# B r i e f e

zu

Beförderung der Humanität.

---

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

---

Sechste Sammlung.

---

Riga, 1795.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

u

1717

Bestimmung der Summen

Ergebnis

1717

Ergebnis

Bei Johann Friedrich Schöner

---

Inhalt  
der sechsten Sammlung.

- Br. 63. Wie die Griechische Kunst eine  
Schule der Humanität sei. Vom  
Werthe rein dargestellter Gedan-  
kenformen. S. 1
- 64. Vom bedeutenden Ideal der Kind-  
heit, und des jugendlichen Alters  
in beiderlei Geschlechtern. Von  
ihrer Sprache zum menschlichen  
Herzen. S. 9
- 65. Charaktere ihrer Heldengestalten.  
Herkules. Laokoon. Castor und  
Pollux. Verdienst der Griechen  
in Darstellung dieser Ideen und  
Ideale. S. 22

- Br. 66. Götterformen. Bacchus, Ariadne.  
 Apollo, Diana. Merkur. Aphro-  
 dite. Vesta. Von verschiednen  
 Classen menschlicher Charaktere. S. 38
- 67. Mars. Vulcan. Ceres. Pallas.  
 Juno. Zeus. Verschiedener Ge-  
 brauch und Untersuchung der My-  
 thologie in verschiedener Absicht. S. 51
- 68. Einwendungen dagegen. S. 61
- 69. Beantwortung derselben. Von Fau-  
 nen, Satyren, Centauren, Mas-  
 ken, Ungeheuern in der Kunst.  
 Werth dieser Unterscheidungen für  
 die sittliche Menschheit. S. 63
- 70. Ob die Griechen künftigen Jahr-  
 hunderten Alles vorweggenommen  
 haben. Charakter der heiligen  
 Jungfrau. Andre christliche Ideen. S. 72
- 71. Was uns die Griechische Kunst  
 soll. Vom Werth einer glückli-  
 chen Bildung. Von unsern Klei-  
 dungen, unsern Stellungen, un-  
 serm Beisammenseyn, verglichen

mit Vorstellungen der Griechischen  
Kunst. Charakter der Angelika  
Kaufmann. S. 81

Br. 72. Von einer Formlosen Güte und  
Wahrheit. S. 94

— 73. Daß es eine solche für uns schwer-  
lich gebe. Vom höchsten Anstän-  
digen oder Geziemenden der  
Menschheit. S. 96

— 74. Stimme der Musen zu Vorstellun-  
gen der Griechischen Kunst. In  
Ansehung der Mutterliebe. S. 106

— 75. In Ansehung der Kindes- und Jüng-  
lingsjahre, andrer freundschaftli-  
chen Bande, der Erziehung und  
Virtuosität des Lebens. S. 117

— 76. In Ansehung der Unformen, der  
Besetzung verschiedener Vorstellun-  
gen der Allegorie. Von der christ-  
lichen Grazie. Raphaels und an-  
drer Verdienst. Schluß dieser Ma-  
terie. S. 130.

- Br. 77. Von hominien eines Bürgers.  
Von bürgerlichen Tugenden. Von  
praktischer sittlicher Aufklärung,  
d. i. Volkserziehung. S. 138
- 78. Homer und Montesquieu.  
Von öffentlichen Sitten. Vom  
Gemeingeist. Vom Gemeingeist der  
Naturforschung. S. 154
- 79. Von den vier Facultäten. Kant.  
Von der Encyclopädie. Einfüh-  
rung einer neuen Muse. Problem  
des Fortganges der Humanität. S. 168
- 80. Von der Freiheit des Geistes und  
Handels. Andenken an einige ver-  
diente Männer. Denkmahl, dem  
Verfasser der Vonhominien ge-  
widmet. S. 184
-



B r i e f e

34

Beförderung der Humanität.

---

Verfäſſung der Summenblätter

Die Summenblätter sind in der  
Folge der Blätter zu verfaſſen  
und die Summen der Blätter  
in die Summenblätter zu  
tragen. Die Summenblätter  
sind in der Folge der Blätter  
zu verfaſſen und die Summen  
der Blätter in die Summenblätter  
zu tragen. Die Summenblätter  
sind in der Folge der Blätter  
zu verfaſſen und die Summen  
der Blätter in die Summenblätter  
zu tragen.



Auch die Griechische Kunst ist eine Schule der Humanität; unglücklich ist, wer sie anders betrachtet.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg, erfand sie das Geschöpf, das Mensch heißt, in dessen Gliederbau sie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen sie in ihren andern Werken, Theilweise und zerstreuet, mit ungeheurer Kraft und unübersehblichem

Reichthum gearbeitet hatte, im kleinsten Raum, im wirksamsten Leben zusammengedrängte. Kräfte, die sie in andern Elementen, dem Wasser, der Luft, oder auch auf der Erde in großen Organen auszubilden sich Zeit und Raum nahm, deutete sie im Menschen oft nur an, ordnete aber alle diese Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm so künstlich, so harmonisch zusammen, daß er nicht nur als ein Inbegrif aller dieser Fühlbarkeiten unsrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,) sondern auch als ein Gott dastehet, der diese in ihr zusammengedrängte, in seiner Natur begriffene Gefühle selbst zusammenstellt, schäset und ordnet. Die ganze Natur erkennet sich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; sie siehet durch sein Auge, denkt hinter seiner Stirn, fühlet in seiner Brust, und wirkt

und schafftet mit seinen Händen. Das höchst-ästhetische Geschöpf der Erde mußte also auch ein nachahmendes, ordnendes, darstellendes, ein poetisches und politisches Geschöpf werden. Denn da seine Natur selbst gleichsam die höchste Kunst der großen Natur ist, die in ihm nach der höchsten Wirkung strebet; so mußte diese sich in der Menschheit offenbaren. Der Bildner unsrer Gedanken, unsrer Sitten, unsrer Verfassung, ist ein Künstler; sollte also, da Kunst der Inbegriff und Zweck unsrer Natur ist, die Kunst, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften darstellend beschäftigt, für die Menschheit von keinem Werth seyn?

Von einem sehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charaktere sicht-

bar gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache noch Musik, noch irgend eine andre Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen sich Menschheit in diesen Formen genießt und fühlet, in welchen Menschheit nach diesen Formen wirkt. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unsres Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; sondern indem sie diese mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie als eine zweite Schöpferin uns schweigend zu: „blicke in diesen Spiegel, o Mensch; Das soll und kann dein Geschlecht seyn. So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfach, mit Sinn

und Liebe geoffenbaret. Also erscheint das Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erscheinen.,,

Auf diesem Wege gingen die Griechen; zu dieser Idee arbeiteten sie hin. Ohne ihre Kunst würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weisen nicht verstehen; als ob die Worte schwebeten sie vor uns vorüber. Nun hat sie die Kunst sichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geist der Composition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was sie sonst unterscheidet, in anschaulichen Bildern dem menschlichen Verstande vorgestellt; kurz, anschauliche Kategorien der Menschheit gegründet. Davon verstanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Basalt-Kopfe Jupiters nichts als den schwarzen Kopf eines Satans, im schönen Apollo einen

wahrsagenden bösen Geist, und in der himmlischen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerstörten. Der einzige Begriff, daß alle diese Kunstwerke Gegenstände der Abgötterei, Behausungen Orakelgebender, Luftverführender, böser Dämonen seyn, hing wie ein schwarzer Nebel vor ihren Augen, daß sie den wahren Dämon, das Ideal der Menschenbildung, in ihren reinsten Formen nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er sichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelstein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkömmlichen Geschmack, oder Alterthums- und mechanische Kunstkenntnisse suchen. Am weitesten entfernt davon eine falsche und enge Theorie, die sich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des Menschenfreundlichen, Wahrheitdarstellenden



Gottes hinter Wortlarven mit einem kalten Stolze brüffet. Zu uns wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Schwärzerei und Begeisterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „wie zeigt sich der Genius der Menschheit? auf wie verschiedene Art in Hauptformen? welches sind unter diesen die höchsten Punkte, gleichsam die consonen Stellen der gespannten Saite, in welchen Harmonie tönet?“, hätten Sie Lust mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf sie weisen; dennoch aber wird sich

Ihr Geist beflügeln, daß Sie ausrufen:  
„Siehe da den hellen Zodiakus der sicht-  
bar gewordenen bedeutenden  
Menschheit.“

64.

Die erste Kindheit als ein noch unreifes Gewächs der Natur haben die Griechen seltner gebildet. Herkules an der Brust der hohen Juno ist die einzige, mir erinnerliche Darstellung eines Säuglings, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß sie diese süße Pflicht der Mutter zu den Geheimnissen der häuslichen Kammer rechnen, die nicht jedem Blick offen stehen müßte, oder daß sie solchen Geheimnissen lieber das Gebiet der Malerei anwiesen, indem diese eine Mutter und ihr Kind durch

Blick und Liebe so viel sanfter in Eins zu verschmelzen weiß; genug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Wesens geben sie bildend weniger dem Auge Preis. Die schönen Kinder, die die griechische Kunst schuf, waren schon in Spielen begriffen; in Deckereien mancher Art, am liebsten mit einem sanften Thier, einem Vogel, mit einem Neste von Vögeln, oder mit Früchten. Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der Kindesjahre. Ihre Natur athmet die volle Gesundheit, die offene Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.

Die höchste Idee aller Kinder — was konnte sie also seyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unschuld und Liebe. Sind Kinder nicht sichtbargewordene Darstellungen

gen eines Moments der Liebe, in dem sie ihr Wesen empfangen? und in welche Gestalt konnten die mancherlei Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbesonnenheiten, die uns die Liebe spielt, die wir ihr unschuldig spielen, besser gekleidet werden, als in die Gestalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, insonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude hatte er so viele Scherze begonnen; er begann sie auch in der Kunst, und aus manchen Vorstellungen derselben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geschichte mit der Psyche ist der vielseitigste, zarteste Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken seyn möchte; auch seine Tändeleien mit der Mutter und mit andern Göttern sind voll Grazie und Schönheit. Setzt man

nun hinzu, daß die meisten dieser Spiele Amors und seiner Gesellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf schmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kleinheit erlaubte, ja solche nöthig machte, oder auf geschnittenen Steinen, Siegelringen und sonst an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen diese Tändeleien ein angenehmes Mehr als Nichts waren; so tritt Amor mit seinen Brüdern gerade in das Licht, in welchem er auf der Tafel der Menschheit zu stehen verdienet. Der kleine Gott der Götter wird ein Amulet der Brust oder ein angenehmes Nebenwerk, das sich hie und da einschleicht, das man immer gerne siehet, und den man zum verschwiegenen Boten lieber als den Boten der Götter selbst brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind;

ein schöner Genius war er, und Hy-  
men sein Bruder.

Hiermit komme ich zu Euch, Ihr Ge-  
nien der Jünglingschaft, schönste  
Blüthe des menschlichen Lebens. Was  
Winkelman von Euch in seinen schö-  
nen Träumen gedichtet hat, ist kein Traum;  
auch der Name Genius, den man euch  
gegeben, ist ein treffender Name: denn  
welcher holderen Idee könnte man am Ge-  
burtstage seines Daseyns opfern? So  
dachte sich die Natur ihre schönsten Kin-  
der, Engel in Menschengestalt oder viel-  
mehr Menschheit, aus deren Gestalt man  
den Engel abzog. Süße Ruhe, holde  
Einfalt, ein nüchternes In sich gefehrt  
seyn, dem das Leben selbst noch wie ein  
Traum der Morgenröthe vorschwebet, die  
unbefleckte Rose der Jugend, die  
noch von keinem Sturm gebrochen, von

keiner Mittagssonne versengt ist, o wie liebe ich euch, ihr zarten Sprossen der Menschheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du Vaticanischer oder Borghesischer Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelsten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher diese Geschöpfe, die Blüthe der Menschheit, gedacht und gebildet wurden.

Es haben Einige ein Trauriges, einen düstern Zug an diesen Genien bemerken wollen; sie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antonius haben freilich einen düstern Zug, wie sie auch, ihrem Urbilde nach, haben sollten; so wie überhaupt die Kunst zu Hadrian's Zeiten schon sehr repräsentirt, und aus sich selbst heranstritt.



Aber jene Genien einer ächten Gattung sind in sich gesenkt, als ob keine Welt um sie wäre, und fühlen sich im leisesten Selbstgenusse zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in sie legen, kommt wahrscheinlich von uns selbst her; wir empfinden ihre Blüthe nämlich auf so zarter Sprosse, daß uns, mitten im Genuß, der Unbestand derselben zu schmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Rosenknospe entwickle sich und ersterbe. Das sollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine solche Blüthe menschlichen Daseyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von schönen Jünglingen gedichtet und gesungen haben, bliebe uns ohne diese

sichtbargewordene Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den wir kein Bild heften könnten; jezt überzeugt uns das Auge von der Wesenheit jener lieblichen Träume und bestimmt sie uns in Bildern.

Das männliche Geschlecht ging in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Parcen, Furien und Medusa selbst empfangen ihr Antheil an dieser Blüthe jungfräulicher Jugendschönheit. Warum bist du von Herkules Knieen entrückt, du Göttin mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schwester = Grazien, die ihr, in untrennbarer Liebe verschlungen, am Resphusstrom eure ewigen Tänze feiert; warum erscheinet ihr uns in Nachbildern,  
die

die uns nur eure Idee gewähren? In-  
dessen haben wir Figuren des Alterthums  
genug, um den Begriff der weiblichen Ju-  
gendschöne aus ihnen zu schöpfen.

Und Ihr heiligen Musen, vor al-  
len du, hochaufsteigende Melpomene,  
mit deinem Antlitz voll edlen Unmuths,  
und hoher Würde; so oft ich bei euch,  
(ungleich an Kunst, wie ihr dastehet) im  
vatikanischen Tempel war, dünkte ich mich,  
zwar nicht auf dem Parnas zu seyn und  
eures begeisterten Führers Apollo Stim-  
me zu hören; aber in der Gesellschaft rei-  
ner Wesen fand ich mich, deren Jede  
uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anstan-  
de, ihrer Aufmerksamkeit und Gebehrde  
mehr sagt, was Dichtkunst, Musik,  
Wissenschaft und Muse des Lebens  
sei, als eine Encyclopädie uns sagen  
könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in

Sechste Samml.

B

uns, und macht uns scheu, euren Namen nur auszusprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muse der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darstellungen wird Marsyas dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechische Kunst der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtsinn, oder Schüchternheit, Spröde, endlich jenen noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab, den mehrere griechische Dichter in Worten charakterisirt haben: so sei es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Styl die hohe Tragödie der Kunst ist, Niobe mit ihren Kindern. Ich will sie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne ma-

Amma 2 17000

chen einen so reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünschen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, sich in diesem Geschlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingeferkerten einschloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine Schuldlose schöne Familie betroffen haben möchten; statt aller stand sie mir da, im Mutter- und Jugendschmerz eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehen, wo Empfindungen der Bruder- und Schwester- der Freundes- und Gattenliebe in stummen Bildern rührend dastehn? Nie bin ich, ihr schönen Jünglinge, die man Orest und Phylades nennet; nie von euch, ihr stillen Vertrauten, die man als Hippolytus und

Phädra fälschlich anklagt, nie von so mancher andern Gruppe, da sich auf dem Grabsteine noch, (das Kind in ihrer Mitte,) liebende Hände den Bund der ewigen Treue schwören, weggegangen; ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus diesen Gebilden sprachen, innig erweicht war. Ich war in einer andern Welt gewesen, und sprach zu mir: könntest du mit ihnen leben, und wärest Einer derselben! Der ganze Habitus der Menschheit, wäre er in Unschuld, Liebe und Einfalt noch nach diesem Bilde gebildet! „Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerksamkeit auf alles, was diese meine geliebten Menschen anging, auf die Verhältnisse ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenschaft, dessen sie fähig schienen,

auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geschärft. Soll ich Ihnen aus dieser stummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen? \*)

---

\*) Ich darf voraussetzen, daß den Lesern dieser Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunst, wenn nicht in den Urbildern, so doch in Abgüssen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beschreibungen z. B. in Winkelmanns Geschichte der Kunst, Stolbergs Reisen u. a. endlich wenigstens aus der Mythologie bekannt sind; ihnen also eine Classification nach der reinsten und höchsten Bedeutung nicht unangenehm seyn werde.

A. d. S.

---

65.

Von Menschen komme ich zu Helden- und Göttergestalten, ob ich deren gleich auch schon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten sie hier, wie sie es auch waren, als reine Formen der Menschheit.

Jeder Held erscheint in seinem Charakter. Der schöne Kopf, den man den Achilles nennt, so wie Ulysses, Ajax u. f.; sie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen sich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierinn sind sie im ge-



hbrigen Maas des Abstandes von so vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weisen nicht verschieden; die meisten davon sind idealisch gebildet, nicht weniger als Apollo und die Musen. Eben aber durch diese idealische Form-Erfindung werden sie lehrreich. Man sieht, wenn das Bild alt und ächt ist, wie die Kunst sich aus dem Inbegriff der Gesänge und Sagen einen Homer, wie sie sich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden ist Herkules; er ist es auch in der Kunst, sofern diese ihr Ideal nicht höher hinaufreibt, als daß sie unbezwingbare Stärke, unerschöpfliche Kräfte, in einem Menschenkörper darzustellen zum Zweck hat. Mittelst solcher Glieder hat er seine Thaten gethan und den Olymp ersteget; die Fa-

beln hievon hat die Kunst mit großer Energie ausgebildet. Herkules in mehreren seiner Gefahren, insonderheit wie er den Höllenhund bezwingt, gab eine schöne Gruppe; und sein Torso, in welchem er von seinen Mühseligkeiten ausruht, ist durch Michael — Angelo der neuern Kunst ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen Herkules sind von unbeschreiblicher Schönheit; und seine Iole, Dymphale, Dejanira, sind von der Kunst und Dichtkunst sehr wohl gebraucht worden. Da indessen die bloße Uebermacht körperlicher Stärke in der menschlichen Natur, noch kein höchstes Ideal giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten schwerlich sichtbar gemacht werden könnte: so ging seine Idee gleichsam mit der Zeit nicht mit; er blieb ein Colossus der alten Fabel. Uns zumal dünken seine

riesenhaften Schenkel auch in Glykons Kunstgebilde ungeheuer und Geislos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch seinen verständigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttinn erzürnte, wird mit seinen geliebten Kindern, die am Altar neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verschlungen. Sein Arm, seine Brust, seine Seele hat ausgekämpft; das Gesicht gen Himmel gekehrt, athmet er sie aus in einem unermäßig-tiefen, langen Seufzer. Furchterlich-schöne Gruppe; ein Ideal der Kunst auch für das Gefühl der Menschheit. Keiner kann schwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich bedeutend schöner im Kreise der Kunst schwerlich vor-

gestellt werden. Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der stumme Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebastian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen. Herkules auf dem Berge Deta war zu solchem Zweck nicht bildsam. Zu welcher schrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn, wie den Philoktetes auf Lemnos jammern hörten! —

Nicht aber Laokoön; Ihr seyd meine Helden der Kunst, Castor und Pollux auf dem Quirinalischen Berge; in Euch lebt mein Pindar. Großes Werk, eines Phidias und Polyklets nicht unwürdig; uns wenigstens ausser Griechenland und nach dessen zerstörten Heiligthümern statt der Werke des Phidias und Polykletus. „Lebten Menschen wie Ihr?„

fragte mein emporflimmender, umwandelnder Blick. „Mein! antwortete der Geist, der euch umschwebet; aber uns dachten, uns bildeten Menschen. Heldenjünglinge, wie wir, waren einst in der Seele vieler junger Männer und Helden. Auch den Dichtern sind wir erschienen; und das Vaterland hat auf uns gerechnet., — Lebt wohl, Idole der Menschheit! Das Wetter ziehe euch vorüber und eine freche Faust müsse euch nie berühren — —

Ehe wir höher hinauf steigen, lassen Sie uns auf dieser Höhe des Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieser göttlichen Menschen sitzen wir nieder, die Idee des Weges zu sammeln, den wir zurück gelegt haben.

Die Griechische Kunst kannte, ehrte und liebte die Menschheit im Menschen. Den reinen Begriff von ihr zu

erfassen, hatte sie sich auf vielseitigen, mühsamen Wegen, über schroffen Felsen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Uebertreibungen und Härten unablässig bestreuet, bis dann selbst diese übertreibende Mühe, die die Wahrheit um so schärfer verfolgte, nicht anders als zum Gipfel der Kunst führte. In allen Menschenaltern und jeder ihrer merkwürdigsten Situationen in beiden Geschlechtern hatte sie die Blüthe des Lebens gewonnen, die auf solchem Stamme blühet; denn die Griechen besaßen noch Einfalt des Geistes, Reinheit des Blickes, Muth und Kraft genug, diese als eine vollständige, durch sich bestehende Idee in ihren Werken darzustellen und zu vollenden. Im Kinde dachten und bildeten sie die Kindheit, im Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Göttersohn voll

Selbstgenusses in Kraft und Würde. An dieser Heldenidee nahm auch das weibliche Geschlecht Theil, wie jene schönen Bilder der Amazonen zeigen, deren manche im Geist eine Schwester des Castor und Pollux zu seyn verdiente. Nachdem in allen diesen Formen die Kunst der reinen Idee Selbstständigkeit, Würde, eine in allen Theilen lebendiggewordene Bedeutung gegeben, und sie von jedem ungewissen, schwankenden oder fremden Beiwerk, wie durchs Feuer gereinigt hatte: so war von diesen Gebilden nothwendig auch jene Kraft, die ausfühlend zum Verstande und zum Herzen in höchster Einfachheit spricht, unabtrennlich. Der Zwang der Materie war überwunden; Geschlecht, Alter, Charaktere waren in ihrer Verschiedenheit und leisen Angränzung aufs sicherste bemerkt;

und mit gegebenen großen Vorbildern in jeder Art und Gattung waren dauerhafte Kategorien der edelsten und schönsten Menschenexistenz geordnet. Auf wie wenige Hauptformen tritt die formreiche menschliche Natur in Gefinnungen, Leidenschaften und Situationen zurück, wenn wir sie mit dem weisen und nüchternen Auge der Griechen ansehen! Der biegsame, Kraft- und Schönheitreiche Gliederbau der Menschheit, in wie wenige Hauptbedeutungen löset er sich auf, sobald die Seele Kraft hat, diese in jedem Theil, in jeder Stellung ganz zu behaupten! Unvergeßlich und ewig lehrreich sind mir die Stunden, da ich vor den Kunstgebilden der Alten, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,) die Mechanik und Statik menschlicher Seelenkräfte im menschlichen Glieder-



bau ruhig betrachtete und abwog. Welche Freuden schöpfte ich in Erwägung der Symmetrie und Eurythmie, noch mehr aber der schönen Gegenstellung, die in Ruhe und Bewegung, nach verschiedener Art der Charaktere, diesen göttlichen Körpern mitgetheilt ist, also daß sich die Seele liebevoll-strenge bis im Wurf des Gewandes und in seinen Falten, wie ein wehender Geist offenbaret. Ihr habt unsre Natur gekannt und geadelt, ihr Griechen; ihr wußtet, was das menschliche Leben in seinen vorübergehenden Scenen sei, daß ihr auf so manchen Sarkophagen eben so richtig und wahr, als einfältig und rührend vorgestellt habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene und heiligtet sie in einem nie verwelkenden Kranz der Mutter des Menschengeschlechtes. Wenn unsre Art je so entartet wer-

den sollte, daß wir diese innere Kraft und Anmuth der Menschheit, das hohe Siegel unserer Existenz gar nicht mehr erkennen; dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelsten Geschöpfes; oder vielmehr sie zerbräche von selbst und zerfiele in Staub und Scherben.

Und wodurch kamen die Griechen zu diesem Allen? Nur durch Ein Mittel; durch Menschengefühl, durch Einfachheit der Gedanken und durch ein lebhaftes Studium des wahrsten, vollständigsten Genüßes, kurz, durch Cultur der Menschheit. Hierin müssen wir alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

66.

Mit heiligem Ernst treten wir zum Olymp hinauf und sehen Götterformen im Menschengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die Christliche nicht ausgenommen) hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humanisirt; die Griechen allein wagten es, humanisirte Gottheiten, ihrer und der Menschheit würdig, in Kunst d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entsprechende Weise darzustellen. Oder vielmehr sie läuterten alles Schöne, Vortrefliche, Wirk-

Sechste Sammt.

E

dige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menschheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; sie huben das Göttliche im Menschen zum Gott empor.

Unten sahen wir einen Reiz der Jugend, dessen flüchtige Blüthe wir bedauern; unter den Göttern ist er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchste geläutert ward.

Als das himmlische Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, stehet Dionysos hier, dessen zarte Idee die niedren Sterblichen so misskennen, daß ich seinen Namen Bacchus kaum zu nennen wage. Er ist die sichtbargewordene ewige Fröhlichkeit; im Genusse sein selbst, ohne Anstrengung und dennoch mit der

leichtesten Elasticität ein süßer Beglückter, der Götter und Menschen. Im schönen Charakter dieses thätigen süßen Far niente rettete er einst den Olymp, und kultivirte die Welt durch Gaben und Geschenke. Sein Daseyn ist ein ewiger Triumph unter Trauben, mit denen er die Sterblichen erquickt und getröstet hat, unter dem ewigen Freudenliede jauchzender Mänaden.

Und an seiner Seite senkt den Liebes-trunknen Blick auf ihn die durch ihn gerettete, selige Ariadne. Von ewigem Dank und innigem Ergehen strömt der gerührte Blick, den keine Mänas, keine Baccha mit ihr theilet. Ohne Kinder, in seligem Anschau des Genusses feiern die zwei ihr unzerstörbares Triumphleben, in welchem Bacchus selbst die Blüthe der Weiblichkeit in seiner Natur genießet. Les

bet wohl, ihr glücklichen Weibe, du Gerettete und du ihr Retter; habt viel Nachfolger auf der Erde, die unter Scherz und Freude die Menschheit beseligen, die retten und wohlthun, ohne daß sie es Zwang kostet. Der Triumphswagen solcher Gemüther umjauchzen dankende Ehre. — Schöne Statuen sind vom Bacchus da, und das capitolinische Haupt der Ariadne ist ganz ihr Charakter.

Neben Bacchus stehet Apollo, das höchste Symbol aller Heldenjünglinge der Menschheit. Ueber Castor und Pollux erhaben ist seine Gestalt ein stichtbargewordener Helden gedanke. Seine Thätigkeit ist Blick, Gang, Daseyn, Sieg mit der Schnelle des Pfeiles. Und dieser kühne, rasche, selbst zornige Jüngling rührt in andern Gestalten die Leier, der alle Musen horchen. Ihr horcht der

Schwan, oder Greif zu seinen Füßen; ihr horcht die Natur. Aller Musen Künste sind diesem Heldenjünglinge eigen, der ein Ideal griechischer Cultur ist zur thätigen und Musenhaften Heldenjugend. In seinen drei Hauptstellungen, als Sieger, Sänger, und ruhender Jüngling ist er immer Apollo; auch wenn er sanftangelehnt nur die Eidechse tödter.

Und neben ihm seine unermüdlige Schwester Diana. Sie, die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuschheit und immer muntre Thätigkeit selbst, ohne welche jene nicht bestehen konnten. In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttinn unter den Nymphen, eilt sie dahin wie ein jugendlicher Hirsch, unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick ist in der Ferne. Und wenn in

ihrem Herzen der Funke der Liebe zündet, und sie den Endymion belauscht; wie rein und stille verschwiegen ist dieser Anblick! wie rührend stellte ihn auf Grabmahlen die griechische Kunst vor! — Jünglinge und Mädchen sangen das Lob des Apolls und der Diana in Wechselschören: denn beide Gottheiten waren das Abstractum ihrer Jugend. Erst nur, wenn Hymen den Gürtel der Jungfrau lösete, trat die Verlobte aus dem Dienste der strengen Diana ins Gebiet der schaamhaften Aphrodite. In Apolls schönen Darstellungen ist also eine der höchsten Zierden menschlicher Tugend erhalten; und wenn die Bildnisse der Schwester dem Ideal des Bruders nicht gleich seyn möchten, so verläugnet dennoch keine Vorstellung den Charakter einer Artemis oder der sanfteren Luna.



Eine dritte Jünglingsart stehet dort an der Pforte des Olympus; es ist Merkur, der Gott schlauer Beredsamkeit, der behendesten Betriebsamkeit in allen Geschäften. Er hat den Apoll überlistet, hat mancherlei Anschläge erfunden, und trägt den Ventel. Auch trägt er Botschaften und geleitet die Seelen selbst zum Orkus, gestügelt an Füßen und Haupte. Es ist ein geschäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemeinschaft, die in ihm personificirt ist, ein unentbehrlicher Gott im Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunst haben ihn so vollkommen ausgebildet, als den Jupiter oder die Minerva; er ist aber ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, subaltern an Dienst und Charakter. Wir wollen den schönen Gott, schön an Haupt, an Füßen und Händen nicht ohne Betrachtung vor-

beizeln. Bemerken Sie, wie er lauschet, wie er mit sich selbst und seinem Schlangensabe und seinem Hahn undbeutel so ganz Eins ist; ein vortreflicher Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmlische Aphrodite, unübertroffenes Ideal des weiblichen Liebreizes, einer sittlichen Schönheit. Aus der Welle des unruhigen Meeres stiegst du hervor, vom lauen Zephyr getragen; da legten sich die Wellen; deine sittsame Gegenwart machte sie zum Spiegel der Lüfte. Bescheiden trocknetest du dein Haar, und jeder fallende Tropfen deines irdischen Ursprunges ward ein Geschenk, eine Perle der Muschel, die dich wohlküstig in ihrem Schoos wiegte. Du stiegst zum Olymp, und die Götter empfingen dich in deiner Gestalt: denn sie selbst war deine Hülle; die Gra-

zie, mit der du dich, durch und durch sichtbar, dem Auge unsichtbar zu machen weißt, diese in sich gehüllte Schaam und Bescheidenheit ist dein Charakter. Auch auf dem häuslichen Altar der Griechen standest du nicht anders als unter diesem Bilde: denn nur Schaam kann Liebe erwecken und zeugen. Es ist ein verfehlter Charakter, wenn Aphrodite zurückblickt, oder sich mit Wohlgefälligkeit zeigt; ihre Schönheit ist die, daß sie, sich vor ihr selbst gleichsam und vor Allem verbergend, Himmel und Erde entzückt; dem wegschlüpfenden Thautropfen einer jungen Rose ähnlich, in dem sich die anbrechende Morgenröthe spiegelt. Das bedeutet ihr Apfel, das ihre Taube; dahin hat sie der Sinn der Griechen, selbst mit ihrem zu kleinen Köpfschen und was man sonst an ihr tadelte, gedichtet. Beschei-

denheit und eine kunstlose Schaam, die selbst die höchste Kunst ist, sind und wirken den Liebreiz. Es giebt keine feinere Zunge dieser Waage.

Neben ihr stehe die verschleierte Vestal. Als die große Mutter der Natur kennen wir sie nur auf Gemmen, oder in der Flamme ihres Altars; aber ihre Vestalen, die Dienerinnen ihres heiligen Heerdes, sind uns ehrwürdige Jungfrau=Mastronen. Aus jeder Falte ihres Gewandes hätten Nonnen und Heilige lernen können, was zu beobachten sei, um in einer reinen Menschheit also ehrwürdig zu erscheinen, daß man bei einer kaum sichtbar gewordenen Hand und dem Engelreinen Antlitz den großen dichten Schleier heiliger Gelübde verehret. —

Wieder lasse ich mich am Fuß dieser Vestale nieder und frage: „was helfen uns dies

se Bilder? diese so groß und rein und richtig bestimmten Menschen = Ideale?“ — Und antworte mir selber: „viel! sehr viel!“

Dort nahm Pallas dem Diomed die Wolke vom Auge hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden konnte; eben diese Wohlthat wird uns durch dieß Studium der griechischen Kunst gewähret. Leibhaft wandeln unter uns keine Apollo's und Dianen umher; jene Anlagen des Charakters aber, die eine Diane oder Vestale, eine Ariadne oder Anadyomene, einen Merkur, Bacchus, Apollo im höchsten Ideal gaben, sind in zerstreuten, oft sehr verworrenen Zügen vor uns. Diese Anlagen nur zu erkennen, ist eine Charakteristik menschlicher Denkart und Seelenformen nöthig, die sich auf wilden Wegen schwerlich erlangen läßt. Sind Linneus genera plantarum

das Inventarium der Botanik worden, schäget man seine nach Naturkennzeichen gegebne Thierclassen hoch; sollte es nicht auch Menschenclassen nach Natur-eigenschaften geben? und wären diese, auf die reinsten Begriffe gebracht und in unzerstörbaren Formen dargestellt, nicht aller Betrachtung werth? Daß die Griechen den Menschen mit einem unbefangeneren, schärfern Blick angesehen haben, als wir, wird niemand läugnen; daß unsre Temperaments- und physiognomische Eintheilungen zu Nichts sichern führen, muß jedermann klar einsehn; warum liegen uns denn jene von Meistern erfundene scharfe und große Formen der Unterscheidung so weit ab? Warum sonst, als weil wir sie nicht verstehen, oder zu gebrauchen nicht vermögen. Wir fühlen, daß der edelste Saame, unter uns aufstei-

mend, kein Klima zum Aufkommen, geschweige einen Olymp zur Gottesgestalt findet, und tappen also fort im Nebel. Wenn aber die liebliche Scham, die Seelen verhäßte Vestale oder Dianens keusche Tochter keinen Olymp verdienen, genießen sie nicht eines häuslichen Altars?

Eine reine Kritik dieser der erlesensten Menschenformen, die man Göttergestalten nennt, prüft und sichert unser Urtheil auch für alle sittlichen Compositionen. Von wie manchem Nebenbegriff bin ich frei geworden, wie manche Meinung habe ich vergessen lernen, seitdem die Kunst der Griechen, gestützt auf ihre Weisheit und Sittenlehre, meine Führerin ward. Demüthig wie ein Fragender zu Delphi, frage ich mich: hat diese Composition, hat dies Urtheil, hat dies Werk einen Werth? haben sie einen sittlichen Charakter?

Von welcher Art ist dieser? hoch oder niedrig? und ist er sich selbst tren, in sich beständig? durch die ernste Fragen, wie manches lernt man vergessen und wegstun! Dies Urtheil über eine Composition z. B. kann nur auf zwiefache Weise, subjectiv und objectiv ein Gewicht haben. Subjectiv: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werkes, das er beurtheilt, tren erfasset, ihn an allen Theilen vesthält und dessen Bestandheit oder Unbestandheit wie in einem Kunstwerk zeigt. Objectiv, indem er uns das reize Richtmaas vorhält, nach welchem und nach keinem andern es gebildet werden konnte noch sollte. Thut der Urtheiler keins von beiden, oder verwirret er beide Arten mit einander; ist er so schwach, daß er den Sinn des Gedankenwerks oder der Handlung weder zu begreifen noch



darzustellen vermag, oder so anmaassend, daß er eine ungeprüfte mangelhafte, falsche Regel, aus Unkunde oder Vermessenheit, uns als ein Gesetz vorhält; wer wird darüber ein Wort verlieren? Seitdem ich über den vaticanischen Apollo, über Laokoon und die tragische Muse, über das Ideal der Alten u. s. gehört und gelesen habe, was ich darüber gehört und gelesen, kümmern mich wenige Urtheile mehr, aber das Urtheil der Wenigen, die eine vollständige Idee des Werks, als eines griechischen Kunstwerks, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die Anwendung dieser großen Gedanken betrifft; wozu sind die Bilder meiner Götter und Helden nicht angewendet worden? Das muß den Meister eines Werks nicht kümmern;

gnug, sie stehen da und leben. Wenn  
ihr inwohnender Genius sie nicht schützt  
und aus ihnen spricht, so ist alle Wache  
und Fürsprache verlohren.

67.

Die Idee des Kriegesgottes unter dem Bilde des Mars (Ares) war den Griechen seit dem Homer nicht so geehrt, als sie es den Römern ward, die von diesem Gott ihr Geschlecht ableiteten. Seine Statue ist selten, und wo man sie dafür hält, wird sein Ansehn durch Ruhe oder durch Amor und Venus gemildert. Die nackte Idee eines Kriegers, kann als ein unbestimmter Begriff kein hohes Ideal geben. Eben also Vulkan. Der Gott aller Künstler, der nur als ein Werkmeister bei seiner Arbeit vorgestellt werden konnte,

war eines hohen Ideals unfähig. Prometheus selbst gab mit seiner Menschenbildung zu schöneren Ideen Anlaß, insonderheit unter dem Beystande der Minerva.

Feierlicher erscheint jene große und zärtliche Mutter, die Hausmutter der Erde, Ceres, Demeter. Ruhig und Hausmütterlich ist ihr Anstand; wie erschreckt und eilig aber schwingt sie die Fackeln, wenn sie ihre verlorne Tochter Proserpina sucht! Diese Geschichte, eine der sinnreichsten und bedeutendsten des Alterthums, ist in ihren schönen Vorstellungen auf Grabmählern der Menschheit so lieb, als die Geschichte Endymions, der Psyche oder die Scenen des menschlichen Lebens von Prometheus an bis zum schüchternen Eintritt der Seele ins Reich des Aides. Traurig und milde thront Proserpina da, sie selbst eine geraubte Königin des Orkus.

Noch drei Göttercharaktere sind vor uns, Pallas, Jupiter und Juno.

Das Bild der Pallas, die zuerst eine fürchterliche Kriegesgöttin war, ist viel bedeutender und edler, als Mars ausgebildet worden: denn eine mächtige Städtebesitzerin war sie, keine tobende Wilde. Sie vereinigte Muth mit Verstand, und war dadurch von jeher dem roh = angreifenden Mars überlegen. Vor ihrer Brust das Haupt der Medusa, und jenen Schild, den Homer lebendig beschrieb; in ihrer Hand den mächtigen Speer; den schrecklichen Helm auf ihrem Haupte, war und blieb sie selbst die heilige Jungfrau, die aus dem Haupte Jupiters entsprossen, gleichsam sein sichtbar gewordener mächtiger Schreck = Gedanke, und in der Folge die Göttin aller Weisheit, insonderheit bes

häuslichen ruhigen Fleißes war. In beiden Eigenschaften ward sie gebildet; bald als jene furchtbare Göttinn, deren plößliche Gegenwart Verwirrung und Flucht bringt, bald als die friedliche Städtebeschützerinn, die Mutter aller nützlichen Künste. In beiden Vorstellungen ist ihre dämonische, mächtig-stille Gegenwart wirksam. Wie vor einem hinabgeschwebten olympischen Wesen siehet man vor der Minerva Giustiniani; man wagt ihr kaum zu nahen, und doch ist ihr Daseyn so in sich geschlossen und friedlich. Keine andre Göttinn führt diese Gattung heiliger Majestät bei sich, die eine Pallas auch nicht verläßt, wenn sie in häuslichen Künsten arbeitet. Dank dem glorreichen Athen, das seine Göttinn so schön ausgebildet. Es weihete ihr alle Kränze, die aus seinem Flor entsproßten, indem das

Fest der Gedankentochter Jupiters  
sein großes Fest war. Mit Andacht opferte  
ihr Mutter und Kind der Krieger, wie  
der Weise.

Das verschlossene Bild der Juno Lu-  
dovisi stellet die Königin des Himmels  
dar, des höchsten Gottes Schwester und  
Gemahlin. Alle weibliche Majestät,  
Pracht und Größe ist in dies ruhige Ant-  
litz gesenket. Sie hat nicht ihres glei-  
chen; ihres gleichen kann sie nicht haben;  
die göttliche, königliche Juno. Besäßen  
wir vom Jupiter selbst ein Bild wie die-  
ses!

Dennoch aber, ob uns gleich ein Phi-  
dias-Bild vom höchsten Gott fehlt, ist  
sein Charakter in allen Vorstellungen merk-  
bar, Macht, Weisheit und Güte in  
Ein unsterbliches Haupt versammelt. Was  
sein Weib in stolzem Anstande zeigt, das

ist er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit seinem Stabe ein Hirt der Völker. Der Blitz in seiner Hand hat die Diefen zerschmettert und die Lüfte gereinigt; sein Blick hat den Elementen Frieden geboten, darum feiern um seinen Thron Grazien und Horen unzertrennbare Reigentänze. Sein Haupthaar, dessen Wallen den Olymp erschüttert, fällt in ruhigen Locken nieder; sein Mund ist gütig und der Wink seines Augenbraus verheißt dem Flehenden, der sein Knie berührt, väterlichen Beistand. Heil dem Gott der Götter! Er gebe seinen Erdgebohrnen Söhnen, was er hat und ist, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Nach Jupiter darf ich von seinen beiden Brüdern nicht reden; sie tragen seinen Charakter, nur in niedrigeren Nei-



chen. Neptun in den Wellen des Meers zeigt den Sturm desselben, aber nur in seinem Haar; sein Anblick glättet das Meer, und gebietet Stürmen und Wellen Friede. Pluto's (Jupiter = Serapis) Antlitz mit seinem düster-gütigen Blick eröffnete mir jedesmal die dunkle Unterwelt, wenn ich ihn ansah. In düstern Gegenden ist dieser traurig ernste und doch milde Jupiter König. So charakterisirten die Griechen Leben und Tod, Himmel und Orkus. O wären uns von so manchen Gottheiten, die im Pausanias genannt sind, Abbildungen übrig; wir hätten eine Charakteristik selbst aller Leidenschaften der Seele.

Wenn dieser mein Brief öffentlich bekannt würde, so könnte es schwerlich anders seyn, als daß er Manchem enthusiastisch vorkäme. Diesem aber hätte ich nur

Ein zu sagen: gehe hin, sieh' und betrachte. Je kälter, desto besser; um so mehr wirst du, was ich andeutete, finden. Nur habe kein vorgefaßtes System.“

Alle wissen wir, daß die Götter der Griechen, in verschiedenen Gegenden entsprossen, hier und dort anders gedacht, mit Nebenumständen oft verkleidet, von Dichtern äußerst verschieden behandelt, von Philosophen endlich mit Allegorien dergestalt überladen worden sind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern finden könnte. Aus diesem allen folgt aber nichts, was meiner in Denkmahlen vorliegenden Wahrheit zuwider wäre. Der Mytholog zähle jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her; eine sehr lehrreiche Tempelreise. Der Ausleger bemerke jede Verschiedenheit der Götterfabel nach Zeitaltern, Dich-

tungsarten und einzelnen Dichtern; eine sehr lehrreiche Reise, wenn sie mit Aristoteles Scharfsinn angestellt wird. Unter andern guten Folgen würde sie uns auch vor der unseligen Uebertragung des Bildes Einer Dichtungsart in eine von ihr verschiedene, ja vor hundert andern unnützen Anführungen bewahren. — Der Kunstliebhaber reise die Kunstwerke durch, sowohl die noch vorhanden sind, als auch von denen die Alten reden. Er untersuche das Spiel der Künstler-Ideen nach Zeiten, Gelegenheiten, am meisten nach dem Ort und Zweck ihrer Anwendung: denn unmöglich können doch Statuen, Bas-Reliefs, Gemmen und Münzen auf Einen Fuß genommen, Zeiten und Länder verwirrt, und Alles wie auf Einer Tafel betrachtet werden. Hierüber ist noch wenig geleistet worden, zumal so viele

schöne Basreliefs noch nicht bekannt, und wenige Kunstliebhaber in dem glücklichen Fall sind, alles Bekanntgewordene zu kennen, oder mit Muffe zu gebrauchen. — Endlich vergleiche dieser Kunstliebhaber Künstler und Dichter; von allen vorigen das schwereste Werk, das nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch Verstand und einen wirklichen Kunst- und Dichtersinn fordert. Hier brach Lessing eine große Bahn, auf welcher aber noch nicht weite Schritte gemacht sind. Eine feste Kritik hierüber würde uns vor mancher unglücklichen Anwendung der Kunst auf die Dichter, die in theuren Werken vor uns liegen, und doch bloße Barbarei sind, bewahren. — Alle diese und noch mehrere Erwägungen aber verrücken den Gesichtspunkt nicht, den ich verfolgte, nämlich: „welche reine Idee lag der Kunst, und zwar

in ihren heiligsten Werken vor,  
die öffentlich dargestellt und für  
die Ewigkeit geschaffen wurden?  
Wie kam die Kunst zu ihr? wie hat  
sie solche ausgeführt?“ Dies dünkt  
mich gleichsam das letzte, innigste Resultat  
beim Ueberschauen ihrer Werke, in  
denen der Künstler nicht eigenmächtig spie-  
len, sondern den Charakter seines Gegen-  
standes als eine bleibende, ja gar als eine  
höchste Idee angeben wollte. Würde mir  
also Jemand gegen meinen Jupiter die  
Wase zeigen, auf der er als Maske  
die Rolle des Amphitruo spielt, oder  
gegen meine Juno ihren Sank im Ho-  
mer anführen: so könnte ich ihm nichts  
sagen, als: „für dich habe ich nicht ge-  
schrieben.“ Ich schrieb von den Idealen  
der Humanität in der grie-

chischen Kunst und diese bleiben best,  
wenn auch bei Dichtern und Künstlern  
tausend Inhumanitäten vorkämen; von  
diesen möge ein Andrer schreiben.

*[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]*



68.

„Aber, m. F., die Faunen, die Satyren, Pan, Silen, der Indische Bacchus, die Mänaden, die Centauren, (an mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie bestehen diese mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechischen Kunstwerken?“

„Zweitens. Und hätten die Griechen uns denn Alles vorweg genommen? wären außer diesen und hinter ihnen nicht noch andre, feinere sittliche Ideale möglich? Ja wären diese von mehreren Künstlern nicht wirklich gegeben?“

„Endlich, was hilft uns diese Humanität der Griechen, da wir nicht Griechen sind? Unser Himmel, unsre Einrichtungen, unsre Lebensweise legen uns andre Bedürfnisse auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lästern also, wenn wir jene, soll ich sagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns versagten, dazu gefährlichen Traube. Unsre Humanität blüht in philosophischen Begriffen ohne sinnliche Darstellung. Die Blüthenzeit ist vorüber; wir kosten Früchte.,, Wollten Sie uns wohl Einige dieser Zweifel lösen?



69.

Die Satyren der Griechen sind eben sowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabendsten Götterbilder. Nicht alles läßt sich in der Menschheit zum Helden und Gott idealisiren; deshalb aber ist dieser Theil unsres Geschlechts so ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menschlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; sie ist behend, aufgeweckt, lustig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabei lästern, üppig; übrigens einem

Theil nach, (denn es giebt auch grobe böse Faunen) gutartig, diensfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum sollte man diesen Geschöpfen, die einst die Besizer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele stören? Warum sollte man diesem Satyrus, der mit so unendlichem Appetit die süße Traube kostet, jenem Faunchen, das die Nymphe belauscht oder haschet, jenem andern, der mit kindischer Freude die Flöte bläset, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrne Lüsternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Lustkeime dieser Art machen ja einen so großen Theil der Jugendfreuden aus, die man unschuldige Freuden zu nennen gewohnt ist; und manche Charaktere haften daran Zeitlebens. Also bemächtigte sich auch die Kunst dieser Classe der Menschheit; nur sie sondre sie ab,

ab, und Charakterisire sie also, daß man sogleich ihre Natur wahrnimmt. Dies hat die Kunst gethan, und zwar (ich gehe alles vorüber, was für Lüsterne Augen, in Wohlust-Kammern oder Gärten gemacht wurde) auf eine dem Genius dieser Gattung ganz gemäße Weise. Diesem jungen Satyr spricht ein Hörnchen, jenem ein Schweifchen; sein spitzes Ohr lauscht, sein Blick, seine Zunge lästet; also ist er schon seiner Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüsterne Fröhlichkeit gemacht; in dieser Art hat die Kunst ihn ergriffen, und Charakterisiret. Es giebt Satyren von großer Schönheit; nur sobald sie Satyren sind, zeichnete sie die Kunst aus, als der reinen Menschheit nicht ganz würdig. War es Grobheit oder zartes Gefühl, das diesen Unterschied machte? Unser Auge würde vielleicht nicht

Sechste Samml.

Ⓔ

Beleidigt, wenn ein ganz menschlicher Jüngling mit einer Nymphe scherzt; das Auge der Griechen ward es. Die Gestalt eines Jünglings war heilig; aber ein Satyr durfte so scherzen und tändeln. Diese charakteristische Unterscheidung, die Begierden solcher Art gleichsam an die Grenze der menschlichen Natur rückte, war also höchst-sittlich gedacht, und die reine menschliche Natur, insonderheit der menschliche Jüngling ward durch sie sehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieser ganzen Gattung Geschöpfe zu grobe Begriffe, weil unserm Klima die ländlichen Spiele und Feste, die dazu Gelegenheit gaben, fremde sind. Wir denken uns alenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche Mas-

ken. Die Griechen hatten sogar eine eigne Gattung Schauspiele, wo nur Satyren sprachen und hüpfen; Schauspiele, die unmittelbar hinter den größten Stücken Aeschylus und Sophokles gespielt wurden, und deren sich die größten Meister nicht schämten. Diese Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte sprechen, was der ehrsame Mann nicht sprach, und man durfte es hören: denn es sprach aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künstler haben dieß sittliche Costume, was einem Menschen und einem Satyr zieme? nicht eben so genau unterschieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem sogenannten Indischen Bacchus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die sich ganz von

der menschlichen Natur absondern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle diese Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unsre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofsitte und Kunst zu leben. Bei den Griechen nicht also; Silen und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet-niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieser Rücksicht überdacht, welchen Vortheil solche Masken der griechischen Kunst, welchen Adel sie der menschlichen Bildung gaben? Durch sie ward von unsrer Natur abgesondert, was sie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nämlich war in Masken verlegt, classificirt und geordnet. Damit blieb sie vom edlen menschlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Promes-

theus seyn und Menschen bilden; wohl aber konnte das Kind, der Knabe mit Masken spielen, selbst Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn sie's gutfanden. Sie waren jetzt nicht Götter, sondern Mißgestalten; denn wer eine solche Maske trägt, bezeugt eben damit, daß er jetzt kein Mensch, oder Gott, sondern das Thier, der Thor sei, in dessen Gestalt er erscheint. Der edeln Menschengestalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entsaget. — Selbst an die Griechische Classification und Ordnung dieser der Menschheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gereicht.

Die Centauren der Griechen, insonderheit Chiron, der den Achilles unterweist, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verständige, zärtliche, tapfere und fen-

fche Thierheit die Erzieherin und Wiederherstellerin des Menschengeschlechts sei, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt ist: denn Swifts edle verständige und keusche Hymnen im Contrast seiner Yaoh's, sind, gegen die Dichtung der Griechen, barbarische, in sich selbst nicht bestehende Gedanken. Chiron unterweist den Achill, nicht etwa in der Jagd allein, sondern in allen Künsten der Musen, sorgsam, streng und zärtlich. Die Feyer in der Hand eines Centaurs; eine mit ihren menschlichen Mutterbrüsten nährende Centaure, auf deren Rücken Amor sitzt, würde den Stoff zu einer äußerst sittlichen Unterhaltung geben, auf welche die Deutungen der Fabel, daß dergestalt die Helden der Vorwelt cultivirt worden, selbst weisen.



So auch Ihr, ihr schönen Medusen, Gorgonen, Sirenen, Scylla und Charybdis, ihr Bacchen, Mänaden, Titanen und Cyklopen, wo und wie ihr in der Kunst der Griechen erscheint, seyd ihr an eure Plätze geordnet. Unter uns lauft ihr umher; eine Titane läßt sich als Held, eine Meduse als Charis, eine Baccha als die Königin des Himmels anschauen und physiognomisch malen. Wären wir den Griechen nicht Dank schuldig, daß, was wir nicht können, sie gethan, und nach unveränderlichen Regeln und Kennzeichen Classen geordnet, Abarten ausgezeichnet und die reine Form von der Unform getrennet haben? Auch die Barbaren, und den sogenannten Trimalcion haben sie treffend bezeichnet.

---

70.

Ihre zweite Frage „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und sind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und sitlichere Ideale möglich? Ja sind diese nicht vielleicht schon längst in der neueren Kunst gegeben?“ diese Frage wird sich, wie mir es scheint, aus dem Vorigen von selbst beantworten. Die Griechen nämlich haben, indem sie alles ordneten, als Räuber nichts vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen Menschen geschadet, sondern dieser Raum gemacht und sie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, sagen die Dichter, schwebte alles in wüster Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine Welt; jedes ordnete sich zu Seines gleichen; es wurden Planeten und Sonnen. Elemente sonderten sich; es entstanden Kunstgeschöpfe. Nun ward Raum; denn die harmonischen Töne der Weltleyer waren erklingen, und Alles gesellet sich seitdem zu seinem Geschlecht, zu seiner Ordnung. Noch jetzt erhalten sich alle Classen der Lebendigen also; so reihen noch jetzt sich Sonnen an Sonnen; Nebelsterne ziehen sich zu Systemen zusammen und gewähren Raum; so ward und so wird die Schöpfung.

Auch die Kunst, die Schöpfung der Menschen nicht anders. Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; sie schufen Classen der Menschheit, und

trenneten ab, was nicht zu ihr gehöret. Damit bildeten sie den reinen göttlichen Begriff unsres Geschlechts zart und vielseitig aus; wem haben sie hiemit geschadet? Wer sich edler als Castor und Pollux, schöner als Dionysos oder Apollo, jungfräulicher als Diana, dämonischer als Minerva fühlt, der trete her und die Kunst wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter, eine Königin, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher ist als Psyche, trete her und die Kunst wird ihr opfern. Die hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Systeme stehen da; und zwischen ihnen ist Raum zu andern Systemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nachbarlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechische Kunst in hohem Grade. Aus jener be-

scheidenen Aphrodite ward mit einer kleinen Veränderung eine Demesis; aus ihr und aus allen ursprünglich wenigen Götterformen, wie viel Ideen sind erwachsen! Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerlei Art, Schutzgöttinnen der Länder und Personen, personificirte Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieser Gestalten würde zeigen, von wie wenigen Hauptformen sie entsprossen sind, und wie sich, der einmal festgestellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem gesellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich späten Zeiten erstreckte sich diese Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl Griechischer Ideen; auf ihnen erhielten sich Bilder sittlicher Humanität selbst in Zeiten, da alles dem Gesetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

Sollten also jene Denkbilder reiner Formen der Menschheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verschließen oder verschlossen haben? Niemals; nur lange Jahrhunderte waren in so dunklem Nebel, daß auch der Umriß solcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerstieß der Nebel; der menschliche Geist gelangte wieder zu einigermaßen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und so sind jene Bildnisse erschienen, die wie Morgensterne aus der weichen Nacht hervorsichimmern. Man humanisirte feine Religionsbegriffe; und so trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechischen Musen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der sie die Holdselige, die Got-

tes geliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der sie sich die Magd des Herren nannte. Aus diesen beiden Sätzen floß ihr liebliches Wesen zusammen, das sich dem menschlichen Herzen sehr vertraut machte. Dichter hatten sie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft begrüßt, zutrauliche Gebete sie liebevoll angeredet; jetzt trat die Kunst hinzu, sie auch sichtbar zu machen, sie und das Kind in ihren Armen, die selige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuschheit also und mütterliche Liebe, Unschuld des Herzens und jene Demuth, die in der größten Hoheit sich selbst nicht kennet, die in tiefer Armuth die seligste ihres Geschlechts ist; diese neue Form der Menschheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unterscheidender Zug ist, wenn ich so sagen darf, jene christliche

Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr selbst, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wissen scheint, das sie dennoch, das dennoch sie liebeich umfängt, und den Menschen hold ist. Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen und Jungfrau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende selbst zutrauend=sanft, gleichfalls mit christlicher Unbefangenheit gern ansehen; da übrigens Raphael's Marien, gewiß die höchsten und reinsten ihrer Art, alle Landmädchen sind, nur sehr innig gedacht und rein idealisirt. Jene Glorreiche, selbst, die, das Kind im Arm, über den Wolken schwebet, kennet sich selbst nicht und ist in einer sanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil wird. Außer Raphael haben wenige diese Idee erreicht; die gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.



Den Sohn Gottes in Menschengestalt haben ausser Raphael, da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden, also nämlich daß die göttliche Menschheit des Erlösers der Menschen nicht zugleich Niedrigkeit würde. Das Bild des ewigen Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefallenen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der nähere Kreis unsrer Menschengestalten einschließt, welchen Reichthum schöner Compositionen haben in Neuern eben die Alten erweckt und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und seine andre vatikanische Gemälde gesehen, ohne zu empfinden, „in ihm war eine griechische Seele.“ Engelsangefichte sind in seinen Gemälden; seine Muse war ein schaffender Geist, der Gestalten hervorruft und jeden Cha-

rakter mit Graziehand das Seinige an-  
weist. Was Angelo und so viel andere  
den Alten schuldig sind, haben sie selbst  
bekannt; in glücklichen Zeiten der Kunst  
werden andere kommen, und neu erfinden.  
Der Ideenbildende Geist ist nicht ausge-  
storben und kann nicht aussterben; in den  
griechischen Kunstwerken ist ein ewiger  
Same zu seiner Neubelebung.

71.

„Was in unserm Klima, in unsrer Verfassung uns die Griechische Kunst solle?“ fragen Sie; und ich antworte kurz: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;“ gerade das Gegentheil, was jener Grieche von sich in Ansehung der Laïs rühmte. Diese Laïs verführt nur schlechte Gemüther; die bessere wird sie als eine Aspasia bilden.

Wir wollen, meyne ich, die griechische Kunst nicht besitzen, da so

Sechste Samml.

F

wenige nordische Seelen sie kaum fühlen. Die griechischen Kunstwerke selbst sind ja unserm unfreundlichen Klima fremde; und es dauerte mich stets, wenn ich Schätze dieser Art nach Britannien hinüber geschifft sah. Ein Raub der Proserpina; wer wird sie in jenen plutonischen Hainen, wo sie unverstanden, zerstreut und verschlossen dastehn, suchen und von ihnen lernen? Lasset ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes und Aegyptens ihrer alten Beherrscherin, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht versagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künstler dahin, oder gewähret euch selbst ihren mildernden Anblick; nur machet sie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermes Säulen auf euren glorreichen Wegen.

Die griechische Kunst, meyne ich, soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und schämten sich des Gottgebildes, das sie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menschen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anschuf. Welcher Vater, welche Mutter wünschet sich nicht gesunde, wohlgestaltete Kinder? wer erfreuet sich nicht an ihrem Anblick und fühlt seine Brust erweitert, wenn er einen schamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau siehet? In dieser Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu Ausbildung dieser Gestalt und Kräfte ver-

sagt ward. Wenn nun ein unfreundlicher Dämon uns die Brust zusammendrückte, sollten wir künftigen Geschlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen? Und da vom Menschen-Schicksal viel, sehr viel in der Hand der Menschen, in ihrem Willen, in ihrer Verfassung und Einrichtung liegt: könnte uns zu Beförderung solcher Anstalten wohl ein Grönländer, der aus seiner Höle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein Grieche, der ein Mensch wie wir war und als ein Gottesbild dasteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die unsre hat Penia, die Dürftigkeit selbst erfunden, und eine Megära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei Negern und Wilden

siehet. Als sie endlich rings die Lenden umgab, ward sie zu einem Nock, der aus drückender Armuth kaum über den Nabel den Unterleib zusammenschüret. Jahrtausende hin haben diese schnürende Lendenschürzen fortgedauert; und um ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordische Volkstrachten sogar sieben dergleichen Lendenschürzen dick übereinander, daß das abentheuerliche Geschöpf dem Ansehen nach auf einer Tonne ruhen möchte. Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis zu den Füßen hinab zu verlängern, geschweige, daß man sie zu einem Gewande zu erheben sich getrauet hätte; und zeigte lieber seine ungestalten Glieder. Die Bekleidung des nordischen Weibes an der Brust entsprang aus einem Nieder, das man nach und nach mit mehreren Theilen zusammensetzte, woraus dann jener unselige

Seiten- und Brustharnisch entstand, der tausend Müttern und Kindern ihre Wohlgestalt, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freuden an Muttergeschäften gekostet hat, und dennoch fortdauert. Da man Einmal auf dem Wege der Mißgestalt war, so wurden mancherlei Kleidungen erdacht, um diese oder jene einzelne Mißgestalt zu verbergen, denen sodann unter dem Gesetze der Mode, auch die blühendste Gestalt nachahmen mußte. Bei jeder unsinnigen Tracht nämlich kann man zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie entstanden sei, so daß man fast auch keinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unsre weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Bist du das Alles?“, sagte jene Griechin zu einem Europäischen Reisrock; und was der Reisrock hätte antworten können, hat Lady Montague frei gesagt. Die männ-



liche Kleidung der Europäer hat einen eben so barbarischen Ursprung. Zum Reiten sind wir da; das zeigt die Bekleidung unsrer Beine. Die übrigen Fesseln haben wir uns nach und nach, insonderheit der Taschen wegen, zugeleget, und als ob wir uns des Stranges unaufhörlich bewußt seyn sollten, insonderheit unsern Hals jämmerlich zugeschnüret; eine Kleidung, in der wir allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blicke man eine Muse, eine Juno, ja nur irgend eine bekleidete griechische Nymphe an, und erröthe. Man betrachte einen griechischen Mann, er sei Jüngling, Held oder Weiser, in seinem Gewande; und sehe beschämt auf sich selber. Fühlten beide Geschlechter die Würde ihrer Körpergestalt und hielten ihre Zwecke für Pflicht; hätten sie sich diesen Fesseln bar-

barischer Dürftigkeit nicht längst entwunden?

Ohne Zweifel müssen Sie in Statuen sowohl als auf allen griechischen Denkmälern den bescheidenen und festen Stand, die ruhige Stellung der Personen beiderlei Geschlechts, die nicht Fechter, oder Faunen sind, bemerkt haben; Winkelmann hat darüber seine für die Schönheit sehr empfindliche Seele reich ausgeschüttet, und den zarten Gemüthscharakter, den diese Ruhe verräth, unübertrefflich geschildert. Vergleichen Sie damit unsre alten Gemälde in Spanischer Tracht mit ihrem Ritter- und Heldentritte, oder alle jene gewohnten Gebehrden, die uns das Etiquett der Gesellschaft auflegt. Beide Geschlechter haben in ihrer Kleidung fast keine natürliche Stellung mehr; Hände und Füße sind uns

zur Last, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Repräsentation weiß, die auch in der Bewegung ganz für sich da ist; wir sehen sie kaum noch an einigen glücklichen Ausnahmen, in denen wir sie Un-erzogenheit oder Naivetät zu nennen gewohnt sind. Und doch ist diese nächtere Innigkeit die Grundlage aller wahren und ruhigen Besinnung im Menschen, so wie sie das Kennzeichen einer reinen Unbefangenheit, eines richtigen Gefühls, eines tieferen Mitgefühls, kurz der einzigen und ächten Humanität ist. Wer in seinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in sich selbst zu verweilen und ohne Rücksicht der Dinge, die außer ihm sind, sein Geschäft zu treiben, ist ein unreifes Geschöpf der Menschheit. Nur Antriebe von außen, Sturm und Zwang

können ihm gebieten; er fühlet nichts von jener innern Seelenruhe, die auch im Gegengewicht und Kampf lebendiger Kräfte, vermöge der Symmetrie und Eurythmie des Körpers und der in ihr sanft-ergossenen Seele auf sich selbst hastet.

Aber wie soll ich das freundliche Beisammenseyn der griechischen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe, mit der sie einander anschauen und hören? Die Ueberredung wohnet auf ihrer Lippe, ob man gleich kein Wort vernimmt; es ist Ein gegenwärtiger Geist, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn dieser sanfte Arm auf der Schulter, oder nur das Auge auf dem Anblick des andern ruhet; welche süße Harmonie, welche liebende Anhänglichkeit offenbaret sich zwischen Bei-

den! Nie habe ich eine griechische Gruppe, man nenne sie Orest und Pylades, oder Orest und Elektra, Biblis und Caunus, Pätus und Arria, Amor und Psyche, oder wie man wolle, bemerkt, ohne diese liebliche Zustimmung zu fühlen, die beide zu Einem vereinet. Nie habe ich in den wenigen Gemälden, die von ihnen übrig sind, oder in ihren zahlreichern Vas-Reliefs eine griechische häusliche Gesellschaft gesehen, in welche nicht jener Geist der Ruhe ergossen war, der unsern Tumultvollen Compositionen so oft fehlet. Raphael hatte von diesem Geist empfangen; Mengs hat ihn, wenn das antike Gemälde, in welchem sich Ganymedes dem Jupiter nahet, sein ist, sowohl in dem Annahen selbst, als auf dem Munde des Vaters der Götter in dem ewig freundlichen Ruß angesetzt.

drückt, mit dem er ihn aufnimmt. In allen Compositionen der Angelika ist diese ihr eingebohrne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen. Selbst der Wilde wird durch ihre Hand milde; ihre Jünglinge schweben wie Genien auf der Erde; nie war ihr Pinsel eine freche Gebehrde zu schildern vermögend. Wie etwa ein Schuldloser Geist sich menschliche Charaktere denken mag, so hat sie solche, aus ihren Hüllen gezogen, und mit einem schönen Verstande, der das Ganze aufs leiseste umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entsprossen läßt, harmonisch sanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muse der Humanität ward ihre Schwester.

Meynen Sie noch, daß die Kunst der Griechen, ihrem Geiste nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte selbst nach hät-

ten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ist nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unserer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von ächtgriechischem Geist bis zu Plutarch und Longin hinab, bloß Griechisch lernet, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen bloß und allein mit Nordischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer statt Sinesen und Mogolen lesen.

---

72.

Der Schluß Ihres letzten Briefes scheint auf den alten Satz hinauszukommen, „daß für uns Menschen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins sei.“ Sollte es nicht aber auch ein Wahres und Gutes ohne schöne Form geben? ja müßte sich nicht eben das höchste Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menschheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verstande davon, oder wenigstens lief sie ihm voran,



und fleidete sinnlich ein, was doch allein für den Verstand gehöret. Schonend haben Sie die Mißbräuche verschwiegen, die von den Künsten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Ist also nicht eine wohlthätige Hand, die diese Dinge scheidet?

Wir Nordländer sind einmal nicht wie die Griechen organisiert; laßet jenen, statt der Wahrheit eine Aphrodite auf ihrem Altar; unsre Wahrheit ist ein unsichtbarer Geist, unsre Moral eine Gesetzgeberin für alle reindentkende Wesen, in welcher Körperform diese auch erscheinen mögen. Sinnlichkeit schadet dem Verstande; durch seine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

73.

Und wodurch gingen denn so viele Barbaren unter? Durch Unverstand und Tollkühnheit, durch eine erschlassende Leppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch sklavische Trägheit. Also lassen Sie uns die Schicksale der Völker, die im Wurf der Zeiten von so mancherlei Umständen bestimmt werden, nicht in unsre Frage mischen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laster allenthalben Laster, unter welcher Larve es auch erscheine.

Auch

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Verstande entgegen gesetzt wäre. Eine solche sollten wir nicht kennen; so wenig uns ein Verstand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geister bekannt ist.

Nach meiner Philosophie erweisen sich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, desto feiner ist das Organ ihrer Wirkung. Körperlose Geister sind mir unbekannt. Außer der Menschheit kenne ich überhaupt keine vernünftige Wesen, deren Denkart ich erforschen könnte; ich schließe mich also in meinen engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irdischen Daseyns.

Und in diesem finde ich durchaus keine Formlose Güte und Wahrheit. Ich spreche nicht von Wortformen, die als bloße Mittel des Empfängnisses und

Ausdrucks unsrer Gedanken ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundsätzen, die als Grundsätze freilich nicht dargestellt werden können; sondern von Gegenständen und Sachen, von der Natur unser selbst und der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus diesen abgezogen ward, muß auf sie zurückgeführt werden können, und eine Menschenmoral kann sich nicht anders als in menschlichen Gesinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Within hat alles Form und Weise; eine Form, die erkannt, eine Weise, die sichtbar gemacht werden kann und muß.

Und diese Form des Wahren und Guten (verzeihen Sie meine Unphilosophie,) ist Schönheit. Je reiner sie erscheint, je lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt sind, desto mehr be-

hauget sie ihren Namen, und übt ihre Kraft auf menschliche Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und Schönheit (*καλον καγαθον*) vom Böbel gemißbraucht werde, darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte Sprache des Böbels zum Gesetz auf? Es giebt aber keine häßliche Wahrheit, so wenig es ein häßlich Gutes geben kann: dem Erkennenden sowohl als dem Ausübenden sind beide von der höchsten Schönheit.

Lassen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grund liegt im Verstande und Herzen des Menschen; im Wesentlichen ist er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben ihren höchsten Grundsatz der Sprache nach schön ausgebildet. So verschieden ihre Philosophen sich ausdrückten; so war ihnen allen

Zugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gefinnungen, Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das sittlich-Schöne. Plato suchte es in ewigen Ideen, Aristoteles als die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die Stoische Schule als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt Gottes; alle aber kamen darinn überein, daß es ein καλον, ein πρεπον, das höchste Anständige der menschlichen Natur sei.

Dies Anständige nun hat keinen Maasstab von aussen; durch politische Gesetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt werden; auch die Meinungen anderer erkennt sie als ihr Gesetz nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit des Artigen von innen und außen; äußerst mißverstanden sind

Griechen und Römer, wenn man ihr honestum, ihr pulcrum et decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, schweren Fall setzten sie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äußerlichen Ehre und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und Tod wählten sie für diese schöne Braut, den höchsten Kampfpriß des Lebens, das rectissimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchste Anständige der Menschheit enthalte sowohl die schärfste Bestimmung als den innigsten Reiz der Tugend. In ihr befolge ich nämlich nicht sowohl ein Gesetz, das ich mir selbst aufgelegt habe, oder als Gesetzgeber allen vernünftigen Wesen auflege. In der stolzen Monarchie mein selbst verwechseln sich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern; dieser

fräubt sich, jener brüftet sich; und überhaupt ist ein Gesetz, als Gesetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir selbst, das der Menschheit Anständige reizt; es reizt unaufhörlich, als ein nie ganz zu erringender Kampfspreis, als meiner innern und äußern Natur, als meines ganzen Geschlechts höchste Blüthe. Wer dafür keinen Sinn hätte, der würde sich zwar selbst nicht verachten; er bliebe aber eben dadurch ein Unmensch, weil ihm dies Anständige, diese innere Wohlgestalt, das Gefühl und Bestreben des honesti fehlte. Er ist, (in der Sprache der Griechen zu reden,) ein Thier oder Halbtier, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menschheit hat dies Ideal des moralischen Anstandes so viele Stufen der Annäherung, daß es nicht etwa nur Gesinnungen für sich und die Seinen,



sondern Vaterland und zuletzt die ganze Menschheit unter sich begreift. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den größten Gefahren, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung sein selbst, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, sondern die gesammte Menschheit zu dieser innern süßen Würde, dem lebendigsten Gefühl des honesti jeder Art, mithin zum Endlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform heben könnte. Hier höret Despot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Übung. Wenn ich das Schwerste und Größeste gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein Retter, ein Erbherr der Menschheit in mir und an-

dem zu werden aus innerer Lust und Neigung. Sie sehen, in welchen unendlichen Plan diese Idee des moralisch-Schönen (*καλον καγαθον*) gehöret.

„Die Erziehung der Alten, sagt Winckelmann \*), war der unsrigen sehr entgegenesetzt. Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehret noch gesucht, vielweniger auf öffentlichen Denkmälern vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, wel-

---

\*) Allegorie, S. 13.]

che alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtete, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde ersticket und der tunne Stolz genähret.“

74.

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunstgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechischen Muse begleitete? Sie zeigen wenigstens, daß das Menschengefühl, das Werke der Kunst schuf, sie auch ansah, daß man den milden Sinn des Künstlers zu erfassen und auszudrücken strebte.

Die griechische Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne

hat in ein paar Vorlesungen diese gesammelt. \*)

Der stolzen Juno hat wahrscheinlich ein Griechisches Epigramm ihren Todfeind, den Herkules an die Brust gelegt. \*\*) Der Dichter fand, daß die marmorne Brust, dem Kinde die Milch versagend, die Brust einer Stiefmutter, einer Juno seyn müste — nicht ohne Grund. Diese zarte Pflicht mütterlicher Liebe gehört wirklich mehr für den Pinsel des Mahlers, als für den harten Marmor.

Kräftiger drückten die Griechen die mütterliche Liebe im Kampf der Lei-

---

\*) Priscae Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. Comment. I. II. v. Comment. Soc. Goetting. hist. et phil. T. X. p. 80.

\*\*) Brunk Analect. T. III. p. 202.

denschaft aus. Wie jene Henne, die von Schnee und Kälte erstarret auch im Tode noch das Nest ihrer Geliebten deckt und es vor dem Tode beschirmt \*); so stehet in der Kunst die für alle ihre Kinder leidende Niobe da, und die Stimme der Musen bezeichnet das Ideal der mütterlichen Heroide:

Schau das lebendige Bild der unglückseligen  
Mutter;

Noch im Tode beweint ihre Geliebtesten  
sie,

Mit unhörbarer Klage; sie steht erstarret.  
Der Künstler

Bildete sie, wie im Schmerz lebend zum  
Felsen sie ward.

---

\*) Herders zerstreute Blätter Th. 1. S. 90.  
Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

Und da die Bildsäule der Mutter mit  
denen um sie getödteten Kindern einen  
entfernten Anblick foderte, so sprach der  
Dichter:

Stehe von fern' und wein', anschauender  
Wanderer. Tausend  
Schmerzen zeigen sich hier, die ein un-  
glückliches Wort  
Dieser Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Bräu-  
der und Schwestern,  
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von  
Cynthius Pfeil  
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher,  
Es ächzet  
Sipylus dort auf der Höh. Schau,  
die Mutter erstarrt.)

In einem andern Epigramm hebet sie  
die Hände empor; es löset sich ihr Haar;  
seufzend schauet sie umher; dieser Tochter  
schlägt das Herz in der Angst des Todes,

Jene schmieget sich sterbend an sie; keine andre ist schon erbläst. So ihre Söhne; Gram folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme bringt der Erstarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder. \*) Kurz, Niobe steht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein blühendes Geschlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und Mutterliebe, kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder, wenn wir, wie z. B. dort auf der Mnasylla Grabe die Tochter im Arm der Mutter verschneiden sehen \*\*), und sonst in mancherlei Art Denkmale der Liebe auf den Gräbern der Gestorbenen erblicken. So oft mir das bekannte Bild erscheint, da Merkur eine schüchterne

---

\*) Anthol. Stephan. C. 9. l. 4.

\*\*\*) Brunk Analecta III. 4.



Seele dem gütigen Pluto und der Proserpina darstellt; höre ich jene fragende Stimme:

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den  
du o Hermes

Schon so frühe dem Reich dunkeler  
Schatten gefellst?

„Jener Artikon lste von sieben Jahren. Du  
siehest

Zwischen den Eltern ihn dort stehen im  
traurigen Mahl.“

Thänenliebender Pluto; die reißt ja Alles,  
was athmet;

Und du mähest die Frucht früh in der  
Blume dir schon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu  
hören, lesen Sie der Hekuba, Progne,  
der Andromache Klagen; hören

Sie, wie von den Stürmen des Meeres  
umhergetrieben, die Danaë ruft: \*)

Als um die Kunstgezimmerte Kiste  
Brauste der Wind und das wogige Meer;  
Da sank erstarrt vor Schrecken  
Der Mutter das Herz. Mit Thränenbes-  
deckter Wange

Schlang sie um Perseus ihren liebenden  
Arm und sprach:

„O Kind, was leid' ich um dich!

Und du schlummerst mit deinem unschuldigen  
Herzen

In dieser grausen, Erzumklammerten, nächtlichen  
Bohning,

In schwarzer Finsterniß so sanft.

Der Welle, die um dein weiches Haupthaar  
schlägt,

Und der Winde Sausen achtest du nicht;

Da

---

\*) Brunk. T. I. p. 121.

Da im Purpurkleide verhüllet  
Dein schönes Antlitz ruht.  
Gewiß, wenn dieses Erschreckliche  
Dir schrecklich wäre, du vernähmst  
Von meinen Klagen ein kleines Wort.  
Doch schlafe sanft, mein Kind!  
Schlaf auch das Meer, mein unermessliches  
Unglück schlafe.

Bereite, Vater Zeus, der strafenden Eltern  
Rath —

Und sprach ich jetzt ein zu verwegnes Wort,  
Verzeih, um dieses deines Kindes willen  
verzeih.

Sie erinnern sich jenes stürzenden Gipfels,  
der ein schlafendes Kind nicht trift,  
weil auch der harte Stein den Schmerz  
der Mutter fühlte. \*) Sie erinnern sich

---

\*) Zerstreute Blätter Th. I. S. 12.

der Mutter, die ihr Kind vom Rande des Abgrundes mit ihrer Mutterbrust hinweglockt und ihm zum zweitenmal das Leben schenket. \*) Diese und so manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären uns die heilige Innigkeit, die um alle Gebilde des Alterthums in dieser Gattung schwebet.

Der höchste Triumph der Kunst im Ausdruck dieser Empfindung erscheint endlich im Bilde der Medea, der Kindesmörderinn selbst. Den Streit der wüthen Eifersucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachus so sichtbar zu machen, daß man sah, sie wolle tödten und retten. Im drohenden Auge hing eine Thräne, in ihr Erbarmen war Zorn ge-

---

\*) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 84. Anth. St. 1. 1. c. 37.

mischt; sie zögert zur That zu schreiten;  
gnug, sagte zum Künstler der Weise,

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut  
zu vergießen,

Flemet Medeens nur, nicht des El-  
momachus Hand.

Was hier der Weise sprach, sagte das  
edlere Menschengefühl dem Künstler selbst.  
Eine Reihe von Sinngedichten preisen  
diese seine Schonung \*); andre stellen das  
Bild der Medea, als ein Schreckbild  
vor, an welchem auch die Schwalbe nicht  
nisten sollte. \*\*)

Atthamas zürnete selbst nicht seinem Sohne  
Learchus

Wie Medea; sie ward Mörderinn ihres  
Geschlechts.

h 2

---

\*) Anthol. Steph. l. 4. c. 9.

\*\*) Zerstr. Blätter, Th. 1. S. 6, Anth. Steph.  
l. 1. c. 87.

Eifersucht ist ärger als Wut. Vermag eine  
Mutter  
Kinder zu morden; o wem sollen sich  
Kinder vertraun?

Wer, wenn er dergleichen Anwendun-  
gen der Griechischen Kunst lernet, wird  
nicht mit Freude fühlen, daß Menschen  
sie für Menschen geübt haben?

75.

Reizend, wie die Kunst der Griechen,  
wenn sie die Kindesjahre darstellt,  
ist auch die Stimme der Musen, die sie  
erkläret. Gehen Sie alle Tändeleien durch,  
in welche Dichter und Künstler den klei-  
nen Gott gesetzt haben, und nehmen ihm  
die Flügel, so sind es gewöhnliche Kinder-  
und Knabenspiele, womit er sich belustigt.

Was ist holdseliger, als ein schlafens-  
des Kind? Die Kunst und das Epigramm  
erfreuete sich also sehr am schlummernden  
Amor. „Man solle ihm nicht nahen,

sprach diese; auch im Schlafe traue man ihm nicht.“ Oder er wird im Schlummer gefesselt, seine Pfeile werden ihm genommen; seine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit sie erlösche; und es erglüh die Welle, sie wird ein Lustbad der Liebe.

Was ist Kindern erfreulicher, als mit Pfeil und Bogen zu spielen, sich zu kränzen, Blumen zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu quälen; mit dem Schwan, der Gans, der Taube zu tändeln, auf jedem Lebendigen zu reiten, sich in die Kleider, in den Waffenschmuck der Erwachsenen zu setzen, sich zu verstecken und finden zu lassen, einander zu erschrecken, sich zu maskiren. — Lauter Spiele des Amors, in Kunst und Dichtkunst, mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der Kinder und einer Mutter mit Kindern ist Amors ganzes



Reich, seine Scherze und Anfälle, seine Begegnisse mit Paphia, mit der Psyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Biene, den Kränzen, u. s. uns vor Augen; alle mit zartem Kindesinn gedacht und mit Griechischer Lieblichkeit angewendet. Aus dem einzigen Wort Psyche, das den Schmetterling und die Seele bedeutet, sind hundert sinnreiche Anwendungen in Kunst und Dichtkunst entsprossen, deren eine die andre erklärt hat. Wenn Amor und Psyche beide als Kinder einander küssen; meint man nicht, in diesem Augenblick, im ersten Gefühl ihrer unschuldigen Liebe sproßten beiden die Flügel? So wenn Psyche dem Amor flehet, wenn er sie peiniget oder tröstet. — Glaube man doch nicht, daß Apulejus diese Fabel erfunden habe; sie war lange vor ihm da in Denkmahlen, die sein Zeitalter nicht

bilden konnte, ja selbst in der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Aufstritte zu einem Märchen dichten, und dazu auf eine sehr Afrikanische, der Venus unanständige Weise. Selbst die Symbole bei der Personen, den Schmetterling und die Fackel hatte die Dichtkunst vielfach angewandt; Liebenden ließ sie die Fackel Amors bis in die Unterwelt leuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunst hat die griechische Poesie ebenso süß begleitet. Ich darf sie nicht an die zwei Oden Anakreons erinnern, die Franz Junius für die Kunst commentirt hat; in Dichtern und Weltweisen, von Plato bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanschreiber der Griechen wird dieser Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Ruf jenes jüngern

Plato, in welchem seine Seele ihm auf den Lippen schwebte, hauchet noch; sein geliebter Stern, ( $\alpha\sigma\eta\rho$ ) den er mit tausend Augen anzusehen wünschte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte Meleagers; und o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallet, die diese Blume der Menschheit mit höchstem Wohlgefallen pries! Die Griechische Sprache hat in Bezeichnung der Jugend=Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deswegen, weil diese meistens auf die Kunst anspielen. Die Kunst machte ihre Begriffe klar, und gab ihren Empfindungen die Gestalt der Worte. Unter andern z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglings, die holde Schaam auf seinem Gesicht, in seinem Anstande und in seinen Sitten eben so hoch von der Muse gepries-

fen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen; (ein Punkt, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet,) als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling, dünkt mich, kann Einen dieser Jünglinge anschauen, ohne daß die heilige Schaam sich sanft auf seine Stirn senke, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verschene.

Fügen wir hiezu die Stimme der Mufen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschengeschlechts, gegen Götter und Helden singet; hö-

ren wir bei dem Dichter die Klagen Achills um seinen Patroklos, der Elektra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana; und hören Hippolytus Klagen über die Liebe seiner Mutter u. f. — so schließt sich uns das Herz auf zu diesen edeln Gestalten, auch wenn sie in der Kunst erscheinen. Wir verstehen die Sprache, die um Orest und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus stumme Lippen schwebet; wir begreifen die Seelenvolle Einfalt, die uns in jeder Griechischen

Gruppe, bei jedem friedlichen Zusammen-  
seyn mehrerer Personen innig vergnügt.  
Wir verstehen die Trunkenheit des Danks  
im Haupt der Ariadne, die Schaam  
in der Andromeda, die vom Felsen  
niedersteiget, im Antlig der wiedererken-  
nenden Iphigenia Wuth, Erbarmen  
und zärtliche Erinnerung wunderbar ge-  
mischt, und lesen, wie der Dichter sagt,  
den ganzen Trojanischen Krieg in der Po-  
lyxena Augen. \*) Ohne jene erklärn-

---

\*) Zur Erläuterung mögen dienen die aus der  
Anthologie übersetzten Epigramme, Zerstr.  
Blätter Th. 1. S. 9/12. 16/19. 22. 23.  
31. 34. 39. 45/47. 52. 55. 56/58. 62/70. 81.  
86. 91. 98. Th. 2. S. 14/23. 34/41. 44. 45.  
62/67. 78. 79. 85. 87. 94. 95. Die Stellen bei  
Homer, Sophokles und Euripides,  
auf welche sich der Brief beziehet, sind Je-  
dermann bekannt. Die Epigramme, die  
Stolberg, Bock, Conz u. a. übersetzt  
haben, wünschte ich gesammelt zu finden.

H. d. S.

de Stimme der Dichtkunst würden uns die Kunstgestalten der Griechen vielleicht Wundererscheinungen seyn; jetzt werden sie unserm Herzen innig-zusprechende Freunde.

Da endlich die höchste Blüthe der schönen Gestalten Griechenlands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderlei Geschlecht war: so wird hierüber die Stimme der Musen gleichsam ein fortgehender Hymnus. Von jener Vorstellung an, da die Nymphe den Jupiter als Kind tränkete, bis zur Erziehung Achills bei seinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp und zum Besitz der Hebe gelanget, stehen Helden und Heldinnen, Krieger, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines großen Verdien-

stieß für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Gefellen in Stellungen vor uns, wie sie die Muse verkündigt, und ihnen den Kranz der Unsterblichkeit darreicht. Ohne dieses Gefühl der Ehre wären keine schöne griechische Körper und Seelen, keine Helden und Götter, auch keine Kunst, die sie würdig darstellere, entstanden: denn auch die griechischen Götter und Göttinnen sind Helden der Tugend, d. i. einer Vir-  
tutät, jeder in seiner Art. So preisen sie die Hymnen; den Zeus als den Mäch-  
tigsten und Besten, dem Themis zur Seite sitzt, und mit ihm weise Gespräche pfleget; die Pallas, aus seinem Haupte gebohren, als eine Beschützerin der Städ-  
te, die Meisterin des Krieges, die Erfin-  
derin der schönsten Künste des Friedens; so den Hephästus, der den Sterblichen die nützlichsten Werkzeuge und Gaben ge-



schenkt hat; Hermes und Vestä, die Wächter des Hauses; Bacchus und Apollo, die Ideale griechischer Helbenjugend in zwei verschiedenen Gestalten; sammt der Artemis, Demeter, Aphrodite, selbst Mars, und Here. Alle sind Ideale der Werkthätigkeit und Vollkommenheit in einer gewissen Art, und als solche Vorbilder der Menschen. Der Hymnus des Homeriden an Apollo ist der Glorreichste Commentar des Gedankens, der den Künstler bei der Darstellung des Gottes belebte; so in verschiednen Stufen die andern Homerischen Hymnen. Die Weihgesänge des Orpheus und Proklus verdunkeln oft die Gestalt des Gottes, und verhalten sie in einen heiligen mystischen Nebel. Aber Homer und Pindar, die tragischen Chöre und jeder laut einer älttern Stimme

simplicirt die Gestalt und kommt der Kunst nahe. Alle zeigen, der höchste Kampfspreis der Griechen sei in den frühesten Zeiten Männlichkeit, (Tugend,) in den spätern Nutzbarkeit fürs gemeine Beste, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhmes gewesen. In solcher Rücksicht schaue man Götter und Helden an; sie ermuntern uns alle, unsre Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdaunen, sondern, worinn es sei, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Charakter zu streben. Kräftiger kann dies schwerlich gesagt werden, als es uns die Bildsäulen und Denkmäler der Götter und Helden, der Dichter und Weisen von Theseus bis zu Antonins Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Musen sagen. Sei deine äufre Ge-

kalt dem Gott und Helden unähnlich;  
dein Gemüth darf es im Besten ihres  
Charakters nicht seyn: denn dies Bes-  
te ist in jedem ihrer edlen Geschäfte Vir-  
tuosität, Tugend.

76.

Die bestimmte und schöne Art, wie die Griechische Kunst in menschlichen Charakteren die Form von der Unform trennte und diese in Regeln einschloß, ist ein Meisterwerk ihres sondernden Verstandes. Daher, daß wir so wenig Porträte und so viel Ideale der ältern Griechischen Kunst sehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Gestalten so viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erschreckt; Gestalten dieser Art gehörten dahin, wo sie standen

und zeigten an, daß auch unter dem ländlichen Volk Freude herrschen sollte. Wo diese verstummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläset, keine Nymphen im Hain und auf den Wiesen ländliche Feste feiern; da stehen freilich sowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrichten Ort; sie sind Bedeutungslose Götzenbilder.

Aber auch darinn muß der schöne Verstand der Griechen gepriesen werden, wie sie die Denkmahle der Götter gesellten. Oft standen die verschiedensten neben einander, und Einer milderte des andern Bedeutung; die Ueberschrift bemerkte dieses. So fügte die Kunst nicht etwa nur den Mars und die Venus, Vulkan und Pallas, sondern auch Bacchus und Pallas, Bacchus und Herkules, die Hoffnung und die

Nemesis, Vergessen und Erinnerung, und so manche andre Dinge zusammen, die sich einander gleichsam beschränkten oder belehrten. Ein angenehmer Lustweg wäre es, den Pausanias, und die griechischen Dichter in dieser Absicht zu durchwandeln: denn was die Allegorie der Griechen eben so schön macht, ist ihre holde, ich möchte sagen, wahre Einfalt. Nie wollte sie zu viel sagen; sie ward nur gebraucht, wohin sie gehörte, wo man durch sie sprechen mußte. Nach Gelehrsamkeit strebte sie nur in den schlechtern Zeiten; was sie aber sagte, deutete sie so an, daß wenn man das Bild auch nicht verstand, man doch ein schönes Bild sah und von der Vorstellung selbst geneigt gemacht wurde, ihr einen Sinn anzudichten. Ein Vorzug, den wenige neue Allegorieen erreichen.

Aber es kam die Zeit, da dieser schöne Kunstsinu untergehen, und eine gedrückte, mystische Vorstellungsart die Gemüther der Menschen benebeln sollte. Lange, barbarische Jahrhunderte hindurch waren dem Schmetterlinge die Flügel genommen; er kroch als Raupe daher, oder lag eingesponnen in rauhen Windeln. Als er wieder erwachte, zeigte sich, (wir wollen es nicht verhehlen) eine neue sittlichere Kunstgestalt, von welcher in manchem Betracht die Griechen nicht wußten. Das weibliche Geschlecht, das bei ihnen in Gynecäen eingeschlossen war und, wenige Fälle ausgenommen, nur in Gestalt der Göttinnen und Amazonen, der Musen und Nymphen der bildenden Kunst einverleibt werden konnte; (von den griechischen Gemälden können wir nicht urtheilen) dies Geschlecht hatte durch das

Zusammentreffen christlicher und nordischer Sitten gleichsam einen öffentlichen Charakter, und mit diesem eine sittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht wußten. Ich möchte sie die christliche Grazie (Carita) nennen, die, nachdem sie in den Lobgesängen auf die heilige Jungfrau lange gepriesen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in den Gesängen der Trobadores zuerst jene züchtige Anmuth schuf, in der sich Religion, Liebe und häusliche Sittsamkeit wie drei Huldgöttinnen zusammengesetzten. Diese christliche Grazie ist es, die zuerst in den Bildern der Maria erschien, aus ihnen sodann in die Gesänge der Dichter überging und von den Zeiten der wiederauflebenden Kunst die Compositionen der Neuern mit einem eignen Geist durchhauchte. Gewiß hatte die



Welt während der barbarischen Jahrhunderte nicht geschlafen; Völker, Sitten, Ideen hatten sich mannigfaltig gemischt und geläutert; von diesem vielleicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geschmack zeugt schon die ältere florentinische Schule. Raphael klärte ihn durch Formen der Alten, ganz in eigener Weise auf; andre Glückliche folgten. Selbst die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer seines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gehülfskünste gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Ansicht. Welch ein schöner, fast noch unberührter Kranz blühet für den, der Raphaels Geniüs in seiner eignen holdseligen Gestalt durch alle seine Werke verfolgen, und außs bestimmteste zeigen wird, was Er

gegen die Alten sei. Eben dieser Genius wird ihn nothwendig vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Ansehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo stehen wir jetzt mit unserm Kunstgeschmack? — „Neulich, sagt Petron, ist jene windige und enorme Schwachhaftigkeit aus Asien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem streben, mit dem Hauch der Pestilenz vergiftet. Das Nichtmaas der Beredsamkeit ist verfälscht, die wahre Beredsamkeit ist verstummet. Wer hat sich seitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht sogar hat mit gesunder Farbe hervorgeglänzt; alles ist von demselben Brei genährt, und kann

zu einem rühmlichen grauen Alter nicht  
 gedeihen. Auch die Malerei hat keinen  
 andern Ausgang haben können, seitdem  
 die Keckheit der Aegypter ein Com-  
 pendium dieser so großen Kunst  
 erfand. „Petron ist ein Prophet für  
 alle Zeitalter; die Compendienkunst  
 unsrer Aegypter siegt vor uns. Ein  
 andermal davon mehr.

77.

Bei unsrer weitverbreiteten Deutschen Sprache, die auch in fernen Ländern gesprochen und geschrieben wird, kommen nicht selten kleine Schriften zum Vorschein, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dänemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Von hommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten = = schen Stadtbibliothek;“

einige schöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächst geschrieben ist, angenehm täusche, will ich ihren Namen nur ans Ende versparen, und bloß das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfasser fängt, wie es seyn muß, von den Grundvesten seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden an. „Ehrenbenennungen sagt er, welche Betriebsamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohlstand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlaugigkeit getrieben werden könnte, ist nicht das Unfrige.“

„Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie erhalten die Ge-

müßher ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohlstand ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückseligkeit. Wohlerworben zu haben, ist hier das gute Aequivalent von dem Wohlgebohren seyn des Ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es nicht mehr. Die Unmuthungen an den Stadtbürger sind jetzt: er soll erwerben, soll das Erworbene genießsen; aber zu einem festen Wohlstande ist nur durch

Rechtchaffenheit und Betriebsamkeit zu gelangen.“

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geist einer Verfassung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufassen. Dieser erkannte Sinn der Gesetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht sodann in gute Grundsätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat.“

Diese Grundsätze, denen der Verfasser viel Lokal-Interesse einstreuet, führen ihn

bei seiner neuerrichteten Bibliothek zum großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung.“

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobnen Klöstern gesammelt; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in Lichtscheuen Gemächern.“

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernstern Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weis-



heit. Ueberhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfachheit; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können.“

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen seyn, wenn sie nicht bereits in Sünden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam.“ (Hier gehet der Verfasser die nähern Umstände dieser Ankunft durch.)

„Die Religion also, welche Schützerin der Menschheit seyn sollte, trat diese mit

Herrschsüchtigen Füßen; sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, die Quelle aller Moral; sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lernen.“ — Der Verfasser verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen diese Mißgeburten der Zeit nehmen, wie sie damals, nach den Meinungen und der Denkungsart der Menschen darinn geformt werden konnten. Wir würden in derselben Lage dasselbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derselben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, sondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten:  
denn

denn es war schon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Gesellschaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch seinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben sollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in seinem Eingeweide gewüthet hatte; da — verlangte es selbst nichts mehr, als — Brot und Ruten von seiner Herrschaft. Es verlangte nicht Freiheit.“

„Wie ist denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu seyn, als es selbst seyn will? Zwang und Furcht sind Policei-Mittel. Das moralische Gute, wovon hier die Rede ist, kann nur durch Besserung des Willens bewirkt werden.“

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher einem Volke, das

nicht lesen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen ist eine Arbeit, der es sich so unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, sondern seinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Vertrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten.“

„Gebt ihm Erziehung; macht den Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wird's arbeit-sam werden.“

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr

Bedürfnisse als Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von dem Ersten, als von dem Letzten. Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen sollte. Durch dies befohlne Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten, und sowohl sich als das Land besser cultiviren lernen.“

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohseyn und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erziehung, die zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darinn,

um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit, ist auch gute Volkserziehung.“

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die Wenigsten genießen, und die Mehrsten arbeiten müssen. Es ist alsdenn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Cultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrschaft die

Absicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde.“

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen.“ —

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings. Und der Regent ist aus angestammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes.“

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räte der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung nach, und findet, daß dieselbe

nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirtschaftsangelegenheiten, worinn derselbe auf dem Lande ohnedies mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausgerichtet, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sie sich nicht, diese unsre Volkslehrer, den Eingebornen des Landes zur Hilfe?“

„Heil Dir, Gerechter auf A. \* \*, der du mit deinen Erbmenschen, wie mit Mitmenschen, einen gesellschaftlichen Vertrag über gegenseitige Pflichten errichtetest! Leicht sei Dir dafür deine Erde! In Deinem Grabe sollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Gesinnungen, richtige Einsichten



über ihr gemeinschaftliches Interesse als Reliquien von da mitzubringen.“ —

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenfreundlichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, sagt er, ist eher zu beleuchten, insonderheit in einer Handelsstadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange, und schickten ihre Söhne nach eiger auswärtigen Schule, die damals wegen einer bessern Lehrmethode berühmte wurde. Diese kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erste neue Licht an, das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt, Aufklärung, sondern dreister, Reformation nannte. Die

Verbesserung kam also von daher, woher eine jede ausgehen muß, wenn sie Grund und Bestand haben soll, von der Jugend und vom Unterrichte.“

„Bücher trugen damals noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien und Akademien damals geschrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der sie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und so verschließet immerhin Fruchtleere Gelehrsamkeit, abstracte politische Speculationen; aber gute praktische Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das schnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn die tiefe Einsicht in die Natur der moralischen Dinge allgemein geworden ist:

„daß alles öffentliche und privat-Böse  
se Unfinn und Thorheit sind,

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit  
und Staatsklugheit ist.“

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos  
von hienieden, aber eine jede vermehrte  
sittliche Aufklärung erleichtert den bürger-  
lichen Regierungen die Sorge für die öf-  
fentliche Glückseligkeit.“ — Werden Sie  
nicht geneigt, nach einem solchen Eingan-  
ge unsern Ober-Bibliothekar weiter zu  
hören? „Dann gedeihet, sagt er, Aufklä-  
rung, wenn auf die untere Masse Licht  
von oben herab fällt.“

---

78.

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehen vor dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erste mit dem Stempel der noch nicht verschliffenen Natur lößt Ehrfurcht ein; man findet sich, auf seinem Angesicht verweilend, so behaglich und mit sich selbst zufrieden. Der Zweite drückt bei aller Offenheit seiner edlen Züge die höchste gesellschaftliche Cultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerksam auf sich und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie wür-

dest du in einer Unterredung mit dem Prä-  
sidenten bei seiner Darstellung der neuern  
politischen Einrichtung in der Welt stan-  
nen! Der Ariadnische Faden dieses Staats-  
weisen würde dir kaum aus dem anschei-  
nenden Gewirre heraushelfen. Zu deiner  
Zeit, welch einfacher Gang der Dinge!  
die Tugenden, wie einförmig; die Sitten,  
wie schlicht! Die Männer waren alle tap-  
fer, die Weiber alle häuslich. Jetzt Stän-  
de, deren jeder verschiedne Pflichten, ver-  
schiedene Tugenden, verschiedne Ehre hat.  
Welche Federn sind bei Vervollkommnung  
der bürgerlichen Gesellschaft in die vergröß-  
erten Staatsgebäude gelegt, daß Alles,  
ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck  
wirke! Sie sind

„geordnete bürgerliche Freiheit,  
eine gesetzliche ausübende Gewalt,  
und Ehrfurcht für beide.“

Der Verfasser führt uns über China, das treffend geschätzt wird, zu seinem Grundsatz:

Sitten unterstützen die Verfassungen.

„Städtische Gebräuche, sagt er, belacht von dem Hofmann, dem nur Etikette wichtig ist, ehrwürdig dem Staatsmann, der einseht, wie sie an Tugenden hängen und zusammen das bilden, was wir Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wurden, so war dies nicht größere Frömmigkeit, (die wohnt nur im Herzen) es war gute Sitte, welche Ehrerbietung gegen Hausväter, Ordnung im Hauswesen, Regelmäßigkeit in Geschäften und Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige gute Manufactur, die bei uns Bestand gehabt hat, der Gebrauch eingeföhret. Die Töchter der

Stadt sind wie die Lilien auf dem Felde; sie spinnen nicht, aber — sie stricken. Alles von der arbeitsamsten Hand bis zur schönsten strickt, auch bei freundschaftlichen Besuchen, und bei größern Zusammenkünften. Bringt diese gesellschaftliche Handarbeit, die hier in Ehren ist, in Verachtung; (dies ist das Mittel, Gebräuche abzuschaffen;) wieviel Tugend und Wohlstand gingen zugleich verloren.“

Der Verfasser geht mehrere gute Gebräuche seiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Sage:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlstande.

„Die neuen Erzieher, sagt er, suchen den Schulweg ebner zu machen; sie dürfen ihn nur für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung gerade ziehen. In

Lehranstalten würde alsdann die Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie sie in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorien seyn mögen, so erfordern sie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienst- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burschen und Gesellen gehn, ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unsres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife ab-



warte. Es gehört nunmehr auch schon dazu ein Herkules, um auf dem Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verföhlerin, die mit Seifblasen zum unzeitigen Genuße lockt, nicht zu folgen, sondern mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen, wo der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt ist.“

Auf dieser Höhe spricht der Verfasser vom Gemeingeist, der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum, sagt er, hatte soviel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademien, Colisäen, Theater u. s., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeschränkte Besizungen, öffentli-

che Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern en- gen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Alter: so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu hoch gesteckten Ziele.

„Gemeingeist, (public spirit) diese Benennung stammt von der Brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vor- her unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Bestes. Dieses Wort hatten unsre Voralten oft im Munde. Ihre Er- richtungen und Verwaltungen, von wel- chen wir noch die Vortheile genießen, be- zeugen, daß sie die Sorge für das Beste der Stadt auch im Herzen getragen ha- ben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsre Kinder,“ als auf ihre Lage gegründet.“

„An

„An der ickbtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beste waren Regierungen weniger Schuld, als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sei ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn Der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Kronz-Interesse; ein Wort, worinn kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen Wohl in Widerspruch genommen wird. Und nun die Philosophen mit ihrer Alleweltsbürgerschaft, die nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darinn angeht, ist mir fremd. — Diese Gesinnung ist beschränkter, hat aber mehr Energie, als

der Terenzische Ausspruch vom Theater gesagt: homo sum etc. „Da bist du was Rechts! antwortete Lessing von der neuern Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?“

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist seiner Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: denn „wo nisset, würde der Späher Montaigne sagen, die Tugend sich nicht zuweisen hin?“, Andringend und local zeigt er, daß praktische Gelehrte seiner Stadt unentbehrlich sind, und wie sie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf die Geschichte der Lecture. „Bücher, sagt er, die Einfuhr fremder Gedanken, ist hier Zollfrei. Eine Censur wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern

Werth sollten eingeführt und gelesen werden können.“

„Zu uns schießen von Messe zu Messe, so unendlich viele, einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutschlands geworfene Lichtstrahlen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu sehen ist. Durch welchen Wust von Schriftchen mußten wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen Bogen

„Etwas, was Lessing gesagt hat, geriethen, worinn so stark die Wahrheit gesagt wird, daß das Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht befohlen, sondern nur aus freiem aufgeklärtem Willen entstehen kann. Wie viel große Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

kamen. Diese stößen Geschmack an häuslichen Freuden ein, erregen Widerwillen

gegen Geiſt- und Zeitverderbende Zerſtreunungen, gegen müßige Beſchäftigungen u. ſ.

„Wirkungen vom Bücherleſen waren nicht ſo ſelten, wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herrſchende Werke. Pamela, Clariffa, Grandiſon folgten ſich in der Regierung, und theilten dieſe mit keinen andern Romanen. Auch wurden ſie nicht für Romane gehalten, ſondern täuſchten lehrreich das noch treuherzige Publicum. Dieſer gute Glaube an die Exiſtenz vollkommener Muſter iſt, zum Schaden der Nacheiſerung, durch die nachherigen vielen Carricaturen verlohren gegangen, ſo daß ſich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Credit ſeiner Exiſtenz kaum noch erhalten mag. Als unfre Hausväter nur noch den alten Si-

rach vorzulesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter. Als unsre Töchter nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lectür hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen.“ —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfasser über die Naturgeschichte sagt, wenn es nicht zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Sammlung: „diese hieherzuliefernden Stücke bleiben einem Jeden und würden zugleich ein allgemeines Gut.“

„Es giebt also noch, fährt er fort, auf dieser mit Maas und Gewicht getheilten Erde, Güter, die gemeinschaftlich besessen werden müssen. Müssen: denn aus den drei Reichen der Natur haben die einzelnen Stücke erst einen Werth,

sind zu Betrachtungen und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß gebracht sind. In reizenden Privat=Behaltungen werden sie der Aufmerksamkeit eben so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreuet lagen.“ — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er die praktische Nützbarkeit dieser Wissenschaft für seine Stadt. „Gewiß, sagt er, hängt von einem veredelten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geschmack an Naturkenntnissen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und giebt seinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nützlichen Ausföhrungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eier unterlegt, worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Nachbleibsel von Allem, was Othem und Wachsthum gehabt hat, von Natur=



kenntnissen begleitet, wird es mit Interesse angesehen werden.“

„In diesem Cabinet wie vormals in den Tempeln sind die inländischen Naturbeobachtungen niederzulegen. Diese Wetter- und Krankheitsjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmäligen Kalender-Verbesserung Stoff geben; mit einer plözllichen Verbesserung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal angenommenen System. Naturkenntnisse bringen auf den Weg der Wahrheit zurück und lehren Aberglauben kennen und verachten.“

79.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfasser in den großen Büchersaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker fünfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Päckete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müßet Ihr studiren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euren Mitbürgern in Friede zu leben?

„So ist es wohl bei Euch eine gelehrte, schwer zu erlernende Kunst, wie fromme

Gefinnung zu erregen und darnach zu handeln ist? Ihr habt besondre Gelehrte, die die Geseze wissen, die alle andre doch auch befolgen sollen? Wenn Eure Gelehrte diese Wissenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden: so ist es bequem für diese Menge, wenn dies fremde Wissen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt.“

„Welch ein Schatz da in dem anstossenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ist wohl im umgekehrten Verhältniß?“

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mantel würde gewesen seyn, wieviel spekulative Wahrheiten von den

neuern Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt ständen? Eine einzige, antwortet der Verfasser, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reize hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wissen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über überfinnliche Dinge abgeleitet, ließen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreueten Samen in uns verwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt ward, konnte dasselbe für das Sittlichgute freischlagen.“

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbedingte Forderung:

recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser Forderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehn und sicher schließen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes moralisches Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsre Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken, sagte Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde.

Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Bessern und Besten ist's geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsre Vernunft abreibend geschärft und geläutert

hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit, in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, seiner Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, womit er die verirrte Speculation eben verjäten wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populäre Kunst und Wissenschaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, sondern durch gute und böse Künste aufzudringen und anzubefehlen. Jedoch ging es dem Griechischen Sokrates in seinen Schulen anders?

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren

hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebauete Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die Gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Wiß und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth des

Menschen. Menschen = Völker = Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung, waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namen = Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremde. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph empfing:



Noſter Ariſtoteles, Logicis quicumque  
fuerunt

Aut par aut melior; ſtudiorum co-  
gnitus orbi

Princeps; ingenio varius, ſubtilis et  
acer,

Omnia vi ſuperans rationis etc. —  
ſondern mit dem Verfaſſer der Bonhom-  
mien ihn, ſeiner Abſicht nach, Sokra-  
tes nennen und ſeiner Philoſophie den  
Fortgang dieſer ſeiner Abſicht wün-  
ſchen, daß nämlich nach ausge-reuteten  
Dornen der Sophiſterei die Saat des  
Verſtandes, der Vernunft, der morali-  
ſchen Geſetzgebung reiner und fröhlicher  
ſproſſe; nicht durch Zwang, ſondern durch  
innere Freiheit.

Verzeihen Sie dieſe mir angenehme  
Erinnerung; ich komme zurück zu meinem  
Autor. Eine Hülfswiſſenſchaft für ſeine

Stadt, die bürgerliche und Wasserbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeint. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungeübte Betriebsamkeit, Pax,  
Theilnehmung an einander, Concor-  
dia,

Und am Ganzen, Pietas.

Diese; nicht Wall, nicht Festung erhalten  
die Stadt.“

— Jetzt treten wir zum encyclopädischen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (samt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, sollte den Schatz aller göttlichen und menschlichen Kenntnisse enthalten. Diesem gallischen  
Ton

Ton hat die bürgerliche Gesellschaft Verbindlichkeit. Er schaffte schüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo sie ihn nie gehabt hätten. Es entstand in Büchern eine Berathschlagungsstimme, gegeben von dem freidenkenden Verstande, vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die stupide Götinn, Routine, ihr Wesen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Kenntnisse wurden ein gemeines Gut für jede Wißbegierde.“ — Wie wahr! Die Französische Encyclopädie, so unvollkommen sie war, hat selbst durch die Verfolgungen, die sie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr so leicht keine vollkommnere Encyclopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die classische alte und neue Literatur; die schönen Künste der

Handelschaft, wo der Verfasser im Scherz eine neue Muse, die Kochkunst, den ältern, vornehmeren Musen beifüget. „Schöne Kunst oder Wissenschaft, sagt er; die Erziehung eines jeden Volks fängt elementarisch mit dem Essen an. Wo dieses noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack geschieht, da ist die Cultur noch nicht beim Anfange. Dieser Tafelgenuß, der in einer Handelsstadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerst den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unfre Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen also immer die Ehre des Hauses beim hellen Heerde behaupten, wofür die Männer jetzt arbeiten und vordem stritten. Nehmet sie, ehe sie zu den schönen Wissenschaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun Schweftern, diese keusche Muse mit der reinli-

chen Schürze, mit der kostenden Zunge und Salz in der verständigen Hand. Sie läßt ihren geistreichern Schwestern gern ihren unbesrittenen Rang.“

Der Verfasser geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt gehes- tet, durch, und ender mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines besten Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Rationalgeiste sucht zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind viel- mehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung.“

Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfasser vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Wasser und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, fügt der Verfasser hinzu: „Wöchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unsres Compatrioten \*) — der öffnende

---

\*) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwarteterfreulicher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ichs zurück,

Schlüssel seyn! So wäre denn, Trotz aller unschuldigen Leiden in und ausser der

ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zweifels gehüllt scheint, Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumstände, jene Ideen, zu denen diese Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu seyn, wußte ich den Charakter unsres Geschlechts, seine Anlagen und Kräfte, seine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden bestimmt ist, in kein simpleres Wort zu fassen, als Humanität, Menschheit. Andre vortreffliche Denker sind mir seitdem hierinn gefolget; (wobei es einem Jeden überlassen bleibt, sich den Begriff der Humanität enger zu denken) unter denen ich nur Eine neuere Gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793. deren Verfasser ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieser Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menschlichen Intelligenz eingerückt werden, die der bezweifelten Aufgabe ein großes Licht geben.

A. d. S.

bürgerlichen Gesellschaft, Trotz der beständigen Fort- und Rückschritte in derselben, und des immer wechselnden Zerstörens und Aufbauens, Trotz aller Wirrungen und anscheinenden Zwecklosigkeit in der Geschichte des Menschen, doch darinn ein immer stärkeres Ausblicken der Humanität dem philosophisch-forschenden Auge sichtbarer Zweck. Vernunft und Billigkeit nähme in der Gesellschaft zu, der Mensch werde darinn immer menschlicher. Ein Altar, dem Schutzgeist der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtons in dem Sturz eines Apfels die Ordnung des Weltsystems zu finden. Wir ändern, deren Theodicee sich damit behilft, die moralische Ordnung der Dinge sei durch einen Apfelbiß gestört worden, drehen uns ohne tieferes Nachdenken ruhig um un-



fre Aye, ohne zu wissen, wie wir bei  
den großen Umwälzungen ins Ganze ein-  
greifen, und lassen die Vorsehung darüber  
bei unsrer Betriebsamkeit walten.“



80.

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek mit allen seinen schönen Vorschlägen übergehen, um zu einem Briefe zu kommen, in dem sich die Seele des Verfassers der Bonhommien ganz zeigt. Er hatte einen Schrank für Publicität bestimmt; „in ihm hätten alle öffentliche Verhandlungen, die das gemeine Stadtwesen betreffen, Berathschlagungen, Vorschläge, Vorstellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;“ das Wort ging nicht

durch. Auch statt der Materialien zur vaterländischen Geschichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine schöne Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen, u. s. Da dieser Brief auf einer Reise in Deutschland geschrieben ist und auf allen Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bonhommie des Bürgers, verräth; so zeichne ich einige Bemerkungen mit dem Andenken einiger Personen aus, die auch uns werth sind. S. B. über die Preussische Staatsverfassung.

Ist mehr Freiheit im Handel und weniger Freiheit im Denken dem Preussischen Staat ersprießlich? Der Handel kann nicht ohne Freiheit, der Preussische Staat aber wohl ohne großen auswärtigen Handel blühen. Der wahre Handelsvorteil eines Landes ist immer in dem lebhafteren

inneren Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geistesfreiheit Einschränkung zum Besten der Preussischen Staaten. Diese Staatsmaschine ist ganz das Werk der Freiheit des Geistes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefordert, soviel vermochte, daß sie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu seyn schien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundsätze, die daher desto standhafter befolget wurden. Die Preussische Kriegsmacht ist zur Beschützung des Landes fürchterlich; aber ohne seine, unabhängig von derselben, freiwirkende Geschäftsmänner würde Friedrich selbst dies Werk der Regierungskunst nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben.“

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung gebohren zu seyn, welche

die bürgerliche Freiheit weniger einschränkt; glücklicher in einem Lande, dessen Natur reicher ist, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatsparbüchse beständig vorzuhaltten; Geist und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie ist es doch nicht Kleinheit in der Staatskunst, diese Einschränkung, wie eine aus Ränntniß der Sache nothwendige Diät, vorzuschreiben und zu beobachten.“ Der Verfasser nimmt dabei die Preussische Regierung gegen den Vorwurf, daß sie militärisch sei, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deswegen auch alles thun dürften?“

„In Berlin, fährt er fort, suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für

wissenschaftliche Unterhaltung, worinn Cicero die Belustigung der Alten setzt, ist hier gesorget. Gelehrte in und aufferhalb Geschäften versammeln sich; wider gelehrten und politischen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; auffer dieser Uebereinstimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meinungen über Personen und Sachen so verschieden, daß der Berlinismus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag und nicht vielmehr Freimüthigkeit bedeuten soll. Diese Freimüthigkeit ist hier Rechtskräftig. Vor die höchste Instanz des Denkens werden sowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt.“

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greise, der die Lehren des

Christenthums mit Sokratischer Weisheit vorzug, und auch in seiner Abschiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner Ehrwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer Salbung vorgetragene Lehren nachlassen wollte.“

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten großen Mann, der da sagte: wenn ich das Gesezwerk endige, habe ich genug gelebt. Auf dieser nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer.“

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Commission, auch dem Verfasser der Annalen der Preussischen Gesetzgebung, (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte“ freimüthig erklärte,) wird bescheiden ihr Lob ertheiler.

Auf einer Reise in Chursachsen kommt zwischen den Reisenden die Frage vor, „ob in diesem betriebsamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristides?“ Und in Leipzig wird das Lob des Mannes sehr edel bemerkt, der „bei allem, was in dieser eleganten Bürgerstadt der Verfasser Schönes sah, Kirche, Bibliothek, Concertsaal, Promenade u. f. immer als der genannt wurde, der alles dies angelegt oder verschönert habe.“ Die Einfachheit und Eleganz in seinem Hause, (Dessers dabei unvergessen) wird anständig beschrieben, mit dem Geschmack und der Würde eines andern Mannes von diesem Stande, den der Verfasser in Königsberg wiederfand, parallelisirt, und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das,



was ich so unempfindsam beschreibe, so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Neid, es ist Freude über die glückliche Lage dieser würdigen Männer. Sollte denn ein geschmackvoller bescheidner Lebensgenuß, sollte ein Sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens seiner Mitbürger seyn?“ —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und das vormalige Polnische Gebieth, in Preußen, war es dem Verfasser erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zu genommen hatte: „denn, sagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden Europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden Auf-

tritte bei einem durch Klima und Künfte humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten.“ — Auch dieser Knoten wird sich lösen, guter Wanderer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unsrer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinaus. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet,“ nahm der Verfasser noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne“ schließt.

Und auch Friede von mir dem Manne!  
Denn zu lange habe ich die Theilnehmung  
verborgen, die ich bey'm Auszuge dieser  
Bonhommiën am Verfasser sowohl,  
als an seiner Stadt, und mehreren dabey  
bemerkten Personen herzlich genommen ha-  
be. So an den Letzten, denen er Friede  
im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünschet;  
so an ihm selbst, der in seiner geliebten  
Dunkelheit endigen wollte. „Dieser schlich-  
te Denkstein, sagt er, sey dem vormaligen  
Rathsstande am Wege gesetzt!“ und ich  
muß dabey die hohe Gerechtigkeit, Güte  
und Sanftmuth bemerken, mit welcher  
der Verfasser den neuen Rath sowohl, als  
jedes Kind seiner Vaterstadt zur Pflicht  
und Würde derselben hinweist. Unter  
dem unscheinbaren Titel einer neuerrichte-  
ten Bibliothek und eines Reisebriefes ist  
ein Bürgerkatechismus seiner blühen-

den Vaterstadt enthalten, der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „Das Buch in ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Veruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reiffen Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er Lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit seinem Tode

bestegelte, diesem möchte ich bey Ihnen auch eine gute Stäte wünschen.“

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Collegium geehrt und Männer, wie \*. \*. an der Rede seines Mundes hangen gesehen habe, so glücklich er Wissenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte: so ist oder war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und Lebenslang bleiben wird.“

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine

Stellen geliebt, sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände der Wirksamkeit entzogen war, suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangiari für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben; mich dünkt, so darf man auch bey seiner freymüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn er schrieb, wie er redete, redete und lebte wie er dachte, und starb wie er gelebt hatte.“

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberrest der Jahreszeit die Stadt zu verlassen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte mir, daß er

im Begriff sey, etwas drucken zu lassen.  
„Meine Absicht ist, sagte er, bey man-  
chen unserer guten Bürger der Indifferenz  
entgegen zu wirken, womit man sich allen  
öffentlichen Geschäften jetzt zu entziehen an-  
fängt, auf gleichviel = welchen Wegen, und  
immer damit sich entschuldigt: es hätte  
doch jetzt Alles aufgehört! die vorigen Zei-  
ten des Patriotismus seyn nicht mehr —  
und was dann so der Zeitgeist spricht.“  
Hier wollte er zeigen, wie der gutdenken-  
de Bürger sich an die neue Stadtordnung  
anschließen könne. Dies nehmliche hat er  
noch in den letzten Tagen an seinen Arze  
wiederholet, und bat, ihn seinen Freunden  
zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs  
seine Stadtmoral sey.“

So sein Freund. Die Stadt, für wel-  
che dieser edle Bürger und Senator  
schrieb, ist Niga; sein Name ist: Jo-

Hann Christoph Berens; und der gleichfalls treffliche Mann, an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte Brief geschrieben war, Johann Christoph Schwarz, Bürgermeister des alten Rathes derselben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an so manche vortreffliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien zurück gedenke. Wolte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,  
Und Menschenlieb' und Redlichkeit,



Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes  
Gaben,

Besaß Er, den man hier begraben.

Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem  
Muth.

Ihr Winde, wehet sanft, wo seine Asche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!







5

Dd 1934

516

11











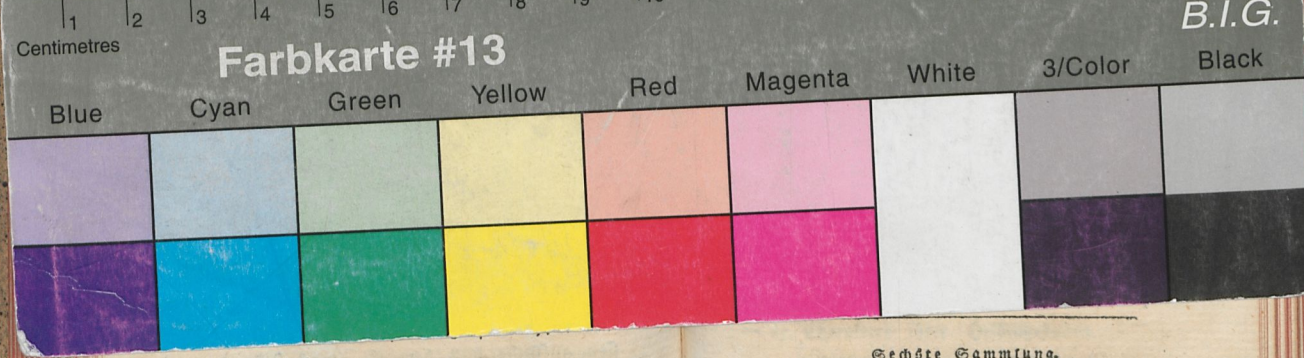
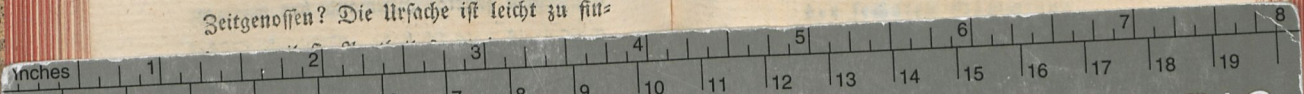
51 - 52 - 2

Und doch, warum erfuhren eben die  
friedliebenden, die billigsten Gemüther,  
Erasmus, Grotius, Comenius,  
Leibniz so manchen äbeln Dank ihrer  
Zeitgenossen? Die Ursache ist leicht zu fin-

# Briefe

zu

## Beförderung der Humanität.



unsterblich.

Sechste Sammlung.

Niga, 1795.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

u

